

Texte aus der

Schreibwerkstatt



der 8. Klassen im Schuljahr 2016 / 2017

Vorwort

GESCHICHTEN AUS DER SCHREIBWERKSTATT FÜR 8. KLASSEN IM SCHULJAHR 2016/17

Wer Lust auf Geschichten hat, kann für ein Jahr an der Schreibwerkstatt teilnehmen. Zum vierten Mal hat die Bürgerstiftung Hamburg Gelder gegeben, um Schülerinnen und Schülern der 8. Klassen dieses zusätzliche Angebot im Wahlpflichtfach Kunst zu machen. Und jedes Jahr haben mehr Schülerinnen und Schüler Lust darauf. Was sie dann zu Papier bringen oder in Tastaturen klackern, ist ebenso überraschend wie lesenswert. Lesungen mit diesen Geschichten bereichern nicht nur Kulturtage und jeden einzelnen Zuhörer, sondern auch die Autorinnen und Autoren, die sich vor ein Publikum wagen.

Für alle, die diese Geschichten noch nicht kennen, hier eine Auswahl aus dem letzten abgeschlossenen Kurs – nicht ohne der Bürgerstiftung, der Kulturagentin Julia Münz, der Layouterin Susanne Mewing, den Schreibenden und Schreibern und allen, die organisatorisch geholfen haben, zu danken.

Und nun viel Spaß beim Lesen!

Edith Beleites

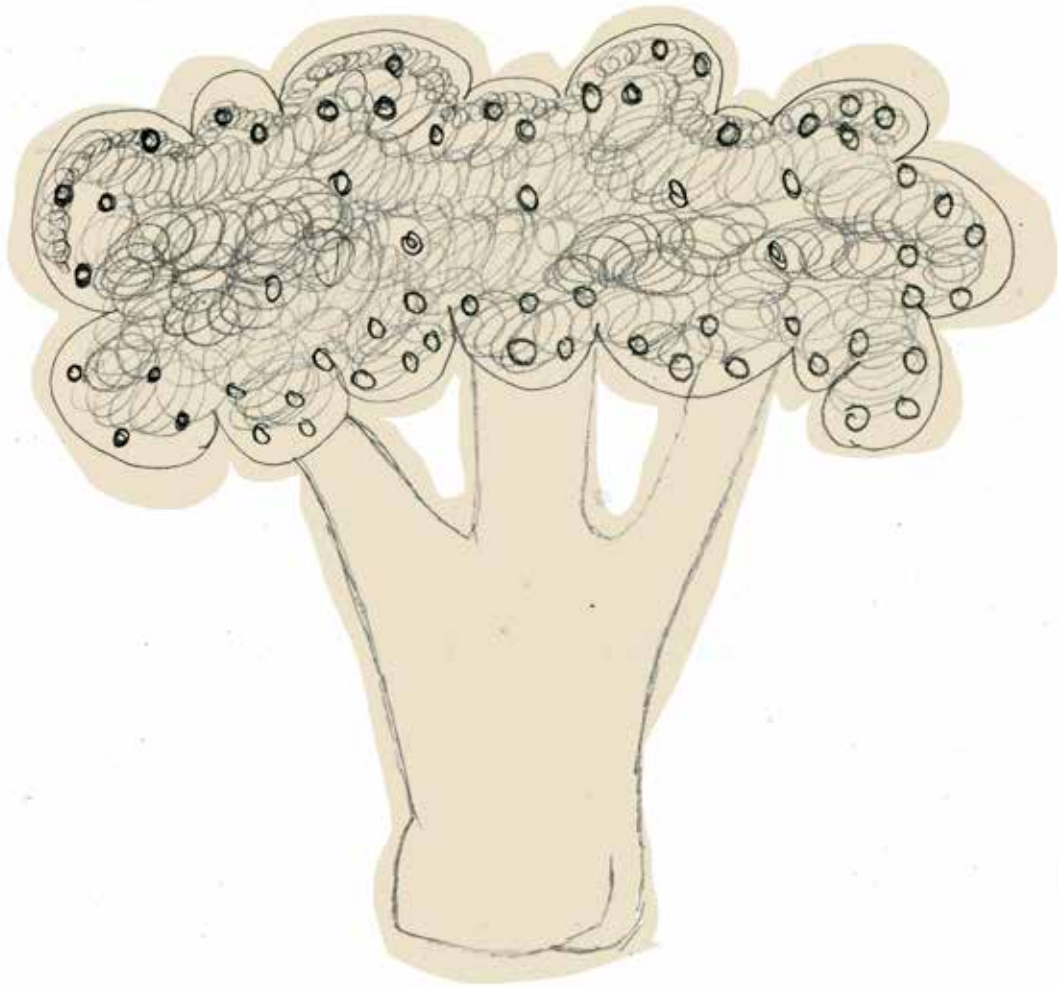
Kursleiterin

Inhalt

Konstantina P.	It is Broccoli I hate	4
Carmen R.	Die Puppe	5
Celina B.	Paulines Tagebuch	7
Celina S. & Felicia W.	Nutella	10
Diana B.	Das zerstörte Dorf und Marie	12
Elaha M.	Follow the Dark	14
Fabian F.	Der Überfall	20
Joon B.	Die Neue und der Wald	21
Konstantina P.	Die perfekte Klassenreise	27
Lisa-Marie P.	Sad Teens With Happy Faces	32
Meriam D.	Die Weltreise	37
Michelle W.	Liebe macht blind	45
Nico T.	Skyblue Eyes	52
Violleta A.	Mein mysteriöser Urlaub	56
Zenidin M.	Alex Hunter	58
Violleta A.	Der unheimliche Wald (Illustration)	61

KONSTANTINA P.

It is Broccoli I hate



Die Puppe



Lisa war ein sehr einsames Mädchen. Sie liebte es, nach der Schule mit ihrer Puppe Anabel zu spielen. Aber mit der Zeit wurde sie älter und spielte immer seltener mit ihr, bis sie im Alter von 13 die Puppe vergaß und ihre Mutter sie in den Keller brachte.

Eines Nachts gab es ein fürchterliches Gewitter. Als es blitzte, erwachte Anabel zum Leben und schwor, sich an Lisa zu rächen. Am nächsten Morgen tauchte sie in Lisas Zimmer auf, beobachtete sie und dachte darüber nach, was sie Lisa antun könnte. Plötzlich wachte Lisa auf und Anabel versteckte sich unterm Bett. Sie malte ein Bild, auf dem sie und Lisa zu sehen waren. Bei diesem Anblick wurde sie so wütend, dass sie Lisa sofort verletzen wollte, doch dann beschloss sie, zu warten und ihre Rache besser zu planen. Sie verschwand für acht Jahre.

Inzwischen war Lisa einundzwanzig, hatte geheiratet und ein Baby bekommen, und dieses Baby nannte sie Anabel, wie ihre Lieblingspuppe. Sie suchte ihre alte Puppe im Keller, und als sie sie fand, merkte Anabel, dass Lisa sie nicht vergessen hatte und immer noch liebte.

Baby Anabel spielte mit der Puppe viele Jahre. Mit zehn bemerkte sie, dass die Puppe kleine Splitter in den Augen hatte, und fragte laut: „Wo kommen die denn her?“

Daraufhin fing die Puppe an zu reden. Das Mädchen bekam Angst und ließ die Puppe fallen, und die versuchte, das Mädchen zu beruhigen.

„Wieso kannst du sprechen?“, fragte das Mädchen.

Anabel sagte: „Das weiß ich selbst nicht.“

Das Mädchen fing an zu schreien. Da kam Lisa, ihre Mutter, und fragte, was denn los sei. Anabel sagte, dass die Puppe gesprochen hatte, aber Lisa sagte, das hätte sie sich nur eingebildet.

Von da an sprach das Mädchen nur noch heimlich mit der Puppe. Es war ihr Geheimnis und die beiden sprachen oft und gern miteinander. Sie verbrachten so viel Zeit miteinander, dass Anabel sonst keine Freunde hatte. So vergingen die Jahre, bis Anabel dreizehn wurde.

Zu ihrem vierzehnten Geburtstag verteilte sie Einladungen an viele Schülerinnen und Schüler ihrer Schule, aber als der große Tag kam, stellte sich heraus, dass niemand kam. Anabel weinte und dachte darüber nach, warum. Schließlich gab sie ihrer Puppe die Schuld, dass sie keine Freunde hatte, und sagte es ihr. Dann warf sie die Puppe aus dem Fenster.

Nun weinte auch die Puppe, und die Splitter, die sich aus Schmerz in ihren Augen gebildet hatten, fielen heraus. Sie begriff, dass alle sie nur in einem gewissen Alter mochten. Ihr Herz war von da an geheilt und sie spürte keinen Hass mehr, denn sie wusste plötzlich, was sie tun musste. Sie ging in ein Kinderheim, um den traurigen Kindern ein wenig Freude zu schenken. Dort blieb sie und war nie wieder allein. Sie machte viele Kinder glücklich, bis sie ganz kaputt war und starb. Die Kinder waren traurig, aber mit der Zeit lernten sie, dass es wichtig ist, etwas Geliebtes ziehen zu lassen, auch wenn es sehr wehtut.



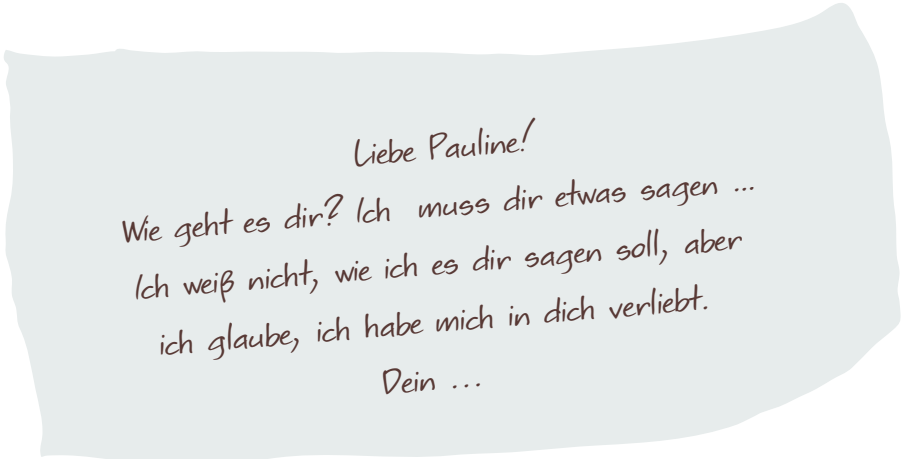
Paulines Tagebuch

Montag, 2. November

Die Sonne blinzelt durch meinen Vorhang. Ich öffne die Augen und die Sonne blendet mich. Ich schaue auf mein Handy. Schon halb 7? Tatsächlich! In diesem Moment klopft meine Mutter, um mich zu wecken. Ich mache mich schnell fertig und gehe dann runter zum Frühstück. Ich packe noch mein Pausenbrot ein und gehe dann zur Schule.

Als ich um 7:45 ankomme, sitzen Jeannine, Kiara und Hannu schon vor der Klasse. Wir warten auf die anderen. Nach und nach kommen sie. Als Letzter aus unserer Clique kommt endlich auch Marcel und wir gehen in die Klasse. Auf meinem Platz liegt schon das Mathebuch, das ich Julian ausgeliehen hatte. Ich packe es unter meinen Rucksack und konzentriere mich auf den Unterricht. Der Schultag geht sehr langsam vorbei.

Nach der Schule hole ich meine Schwester von ihrer Schule ab und wir gehen nach Hause. Meine Mutter hat schon das Essen fertig. Ich sage ihr, dass heute Elternabend ist. Dann gehe ich in mein Zimmer und mache meine Hausaufgaben. Ich hole mein Mathebuch raus und schlage es auf. Da fällt ein Brief heraus... Ich wundere mich und lese:



Liebe Pauline!
Wie geht es dir? Ich muss dir etwas sagen ...
Ich weiß nicht, wie ich es dir sagen soll, aber
ich glaube, ich habe mich in dich verliebt.
Dein ...

Ich bin geschockt und überlege, wer das geschrieben hat. Ich bin total aufgeregt. Natürlich fällt mir sofort ein, dass Julian mein Mathebuch ausgeliehen hatte. Aber steckt wirklich er

dahinter? Schön wär's! Irgendwie bin ich glücklich und erschrocken zur gleichen Zeit. Na ja, ich versuche, mich wieder zu konzentrieren, und packe dann meine Schwimmsachen. Um 16 Uhr holt mich Damians Mutter ab und wir fahren zum Training.

Beim Training ist alles normal, doch der Gedanke an den Brief geht mir nicht mehr aus dem Kopf. Nach 3 Stunden ist das Training vorbei. Julian ist auch beim Training, aber er lässt sich nichts anmerken. Was soll ich davon halten? Wegen des Elternabends müssen wir uns beeilen. Meine Mutter holt Josi, Jeannine, Taliso, Justin, Julian und mich ab und bringt alle nach Hause. Als wir dann bei uns ankommen, macht sie mir kurz die Tür auf und fährt dann gleich weiter.

Ich gehe rein, packe meine Sachen aus und mache mich bettfertig. Meine Geschwister schlafen zum Glück schon. Mein Vater sitzt auf der Couch und schaut Fußball. Ich gehe in mein Zimmer und überlegte immer noch, von wem der Brief sein könnte. Um 22 Uhr kommt meine Mutter zurück, und als sie sieht, dass bei mir noch Licht ist, kommt sie in mein Zimmer und erzählte mir das Neueste. Dazu gehört auch, dass wir am Samstag für 2 Wochen ins Trainingslager fahren. Ich freue mich darauf und gehe schlafen.

Samstag, 7. November 2016

Jeden Morgen wache ich früh auf, nur heute natürlich nicht, obwohl ich noch so viel zu tun habe. Es ist schon 6 Uhr. Ich springe aus dem Bett, gehe schnell ins Badezimmer und mache mich fertig. Die Sachen für die Fahrt habe ich schon rausgelegt, aber ich muss sie noch in meinen Rucksack packen. Unten esse ich schnell das Müsli, das meine Mutter mir gemacht hat. Ich frage sie: "Wieso hast du mich nicht geweckt?" "Weil du selbst für dich verantwortlich bist und in den letzten Tagen immer so früh wach warst." Dann fährt sie mich zum Treffpunkt.

Fast alle sind schon da. Wir fahren mit Autos ins Trainingslager, also packen wir unsere Koffer um. Es wurde ausgelost, wer mit wem in einem Auto fährt, und in meinem Van sind Josi, Joel, Julian, Damian, Kiara und Taliso. Irgendwie ist die Sitzverteilung ziemlich komisch: vorne Josi, Kiara und Marcel, dann Joel und Damian und ganz hinten Julian, Taliso und ich. Es ist der reinste "Party Bus", ziemlich lustig. Erst nach vielen Kilometern merke ich, dass Julian mich die ganze Zeit über anstarrt. Mir kommt wieder der Brief in den Sinn.

Als wir nach 5 Stunden endlich angekommen sind, beziehen wir unsere Zimmer. In meinem sind Josi, Jeannine und Kiara. Da Laura krank geworden ist, konnte sie leider nicht mitkommen. Wir packen unsere Sachen aus und gehen zum Essen. Irgendwie ist alles ungewohnt. Nach dem Essen sind schon die ersten Teamsitzungen. Wir besprechen den Ablauf der

beiden Wochen. Es hört sich ziemlich anstrengend an. Danach spielen wir noch Karten und gehen dann auf unsere Zimmer.

Kurz darauf klopft es an der Tür. Es sind Justin, Julian und Taliso. Sie kommen in unser Zimmer, um noch ein bisschen zu quatschen. Es ist sehr lustig, aber irgendwie bin ich nicht ganz bei der Sache. Immer und immer wieder denke ich an diesen Brief aus meinem Mathebuch. Ich überlege und überlege...

Nutella

Was ist Nutella wirklich? Ist es, was wir denken? Also lecker, süß und unschuldig???. Das denken alle, aber ich nicht. Ich bin Carmen und werde es herausfinden.

Zuerst frage ich meine Mutter, aber sie sagt, das sei eine dumme Frage, weil Nutella halt Nutella sei.

Als Nächstes frage ich meinen Opa, und er sagt, was ich gehofft habe. Er spricht ganz leise und sagt, dass ich recht habe mit allem, was ich vermute. Ich soll in den Wald zu dem 1000 Jahre alten Baum gehen, da würde ich mehr erfahren.

Am nächsten Tag gehe ich also zu dem alten Baum. Erst mal stehe ich nur da und weiß nicht, was ich tun soll. Auf einmal kommt ein Junge und sagt: „Wenn du weitergehst, wird es böse enden.“ Ich nehme ihn nicht ernst und frage, ob er weiß, was ich tun soll, um mehr über Nutella zu erfahren. Er sagt aber immer nur, ich soll nicht weitergehen.

Und dann ist es schon zu spät. Ein kleines Nutellaglas kommt angerannt, mit einer Nutella & Go Brotstange in der Hand. Ich finde es total süß und lustig. Es sagt: „Wenn du keine Schwierigkeiten mit meiner Königin haben willst, geh jetzt lieber weg.“ Ich sage, dass es mir nichts vorzuschreiben hat.

Es ruft andere kleine Nutellagläser herbei und alle bewerfen mich mit Nutella und benutzen ihre Nutella & Go Brotstangen als Waffen. Ein Nutellaglas sagt: „Guckt mal, da ist ja Max, unser ehemals bester Freund“. Die anderen Nutellagläser sagen, ich soll verschwinden, und scheinen es ernst zu meinen.

Also gehe ich wieder nach Hause. Meinen Eltern erzähle ich aber nichts, weil sie mir eh nicht glauben würden.

Am nächsten Tag gehe ich wieder zu meinem Opa und erzähle ihm alles. Er sagt, ich hätte alles richtig gemacht, denn Nutellagläser soll man niemals provozieren. Er sagt aber auch, dass ich noch mal hingehen und versuchen soll, mehr herauszufinden.

Also mache ich das. Aber dieses Mal ist keiner da. Ich schaue mich ein bisschen um und sehe ein Loch direkt in dem alten Baum. Warum mir das nicht schon früher aufgefallen ist, weiß ich nicht. Ich gucke rein ich sehe nichts außer Dunkelheit. Doch auf einmal rutsche

ich ab und falle in das Loch.

Ich falle lange, und als ich unten ankomme, tut mir alles weh, weil der Boden so hart ist. Und es ist dunkel. Ich schaue mich um und sehe ein kleines Licht, das mir sehr komisch vorkommt, weil es sich bewegt. Ich will es genauer angucken, aber dann geht es aus. Plötzlich taucht es hinten in der Ecke wieder auf und ich laufe ihm hinterher.

Als ich eine Weile gelaufen bin, komme ich in einen riesigen Saal, in dem mindestens einhundert Nutellagläser liegen und in kleinen Betten schlafen. Als ich nach oben schaue, sehe ich ein Jumbo Nutellaglas, das 5 Kilo zu wiegen scheint. Auf einmal heult eine Sirene los und alle wachen auf, schauen mich an und sind erschrocken. Einige gehen auf mich zu und wollen mich rausschieben, aber ich springe über sie und auf die Königin zu.

Ihr Diener hält mich auf und fragt mich, was ich hier will. Ich sage: „Ich möchte mehr über Nutella rausfinden.“ Er sagt, ich soll mit ihm kurz in einen anderen Raum gehen, da würde er mir alles erzählen. Wir gehen in den Raum gegenüber. Ich frage ihn noch einmal und er fängt an zu erzählen.

Er sagt, dass Nutella keine Lust hat, gegessen zu werden, sondern lieber leben möchte. Deswegen dringen sie in Supermärkte ein, wenn neue Nutellagläser geliefert werden, und retten sie, so wie alle Gläser hier gerettet worden sind.

Ich sage: „Das dürft ihr aber nicht, das ist verboten.“ Dann mache ich einen Vorschlag und sage: „Ich werde euch helfen, aber dafür müsst ihr mit dem Stehlen aufhören.“ Der Diener ist einverstanden und sagt es der Königin. Auch sie ist einverstanden.

Ich frage, wie ich aus dem Loch wieder rauskomme. Die Königin sagt, ich soll mich da hinstellen, wo ich auf den Boden gefallen bin, dann soll ich die Augen zumachen, und schon im nächsten Moment sei ich wieder oben.

Tatsächlich, es klappt! Ich gehe nach Hause und hole das Geld, das ich letzte Woche zum Geburtstag bekommen habe. Damit gehe ich in einen Supermarkt nach dem anderen, kaufe alle Nutellagläser, die da sind, und dann bringe ich sie ins Nutellaparadies unter dem alten Baum.



Das zerstörte Dorf und Marie

Eines Tages ging ich früh morgens aus dem Haus. Das Dorf sah leer und chaotisch aus. Menschen packten ihre Koffer und flüchteten. Nur leider wusste ich nicht, warum. Auch meine Eltern wussten es nicht.

Deshalb ging ich zu Frau Schulz, die uns immer die saftigsten Äpfel gab. Ich klopfte an ihre Haustür und fragte, was denn los sei. „Ach, meine Süße! Etwas ganz Schreckliches ist geschehen.“ Dann erzählte sie mir, dass in ungefähr sechs Stunden ein Asteroid auf das Dorf fallen und alles zerstören würde.

Schockiert ging ich in unser Haus zurück. Meine Eltern fragten mich, was los war. Vor Schreck konnte ich nichts sagen, ich war einfach nur sprachlos. Fünf Minuten später ging es mir etwas besser, und ich sagte: „Mama, Papa, etwas Schreckliches wird geschehen.“ Ich wusste, ehrlich gesagt, nicht, wie ich weitermachen sollte, aber irgendwie schaffte ich es.

Meine Eltern waren genauso schockiert wie ich. Sie sagten: „Das kann doch nicht wahr sein! Wo sollen wir denn leben?“ Schnell packten wir unsere Koffer und dachten dabei nach. Viel Zeit hatten wir nicht.

Plötzlich fiel Papa ein Gespräch mit Opa Hans ein, aber ich verstand nicht, wie es uns helfen sollte. Papa sagte, dass Opa Hans ihm beim letzten Gespräch eine Kiste überreicht hatte, in der sich wertvoller Goldschmuck befand, der einmal meiner vor zwei Jahren verstorbenen Oma Marta gehörte. Papa meinte, der Juwelier in der Stadt könnte uns dafür Geld für einen Neuanfang geben. Die Kiste befand sich in einem Safe im Schlafzimmer meiner Eltern. Wir holten sie heraus und ich durfte sie öffnen. Was ich da sah, war so schön, dass es mir den Atem verschlug.

Als Erstes wollten wir zu meiner Tante Anna fahren. Sie wohnte in der Nähe von Bauerberg, nur eine Stunde entfernt. Sie freute sich immer, wenn wir sie besuchten, und in dieser Notlage würde sie uns bestimmt gern helfen. Viel Zeit hatten wir nicht mehr. Schon in wenigen Stunden würde der Asteroid unser Dorf vernichten. Wir nahmen die Kiste mit dem Goldschmuck und packten sie zu unseren Koffern.

Bevor wir die Flucht ergriffen, rief mein Papa die Dorfbewohner zusammen, um ihnen zu sagen, dass sie sich keine Sorgen machen sollten. „Ich habe eine Idee, wie wir alle gemeinsam das Dorf retten können“, sagte er. „Vorausgesetzt, ihr alle seid einverstanden, etwas zu spenden.“ Dann erzählte er von dem Goldschmuck und dass er davon nicht nur unser Haus wieder aufbauen würde. „Aber fürs ganze Dorf reicht es nicht“, sagte er. „Wir müssen alle zusammenlegen.“ Alle Bewohner stimmten zu.

Ich kassierte das Geld von den Bewohnern ein. Davon müssten wir später Holz holen und vieles mehr kaufen. Auch Maler und Bauarbeiter würden gebraucht. Nach dem Einschlag des Asteroids wollten wir uns alle zusammensetzen und darüber sprechen, wie das Dorf neu gestaltet werden sollte.

Uns blieb nur noch eine Stunde, bis es passieren sollte, aber jetzt machten wir uns nicht mehr so viele Sorgen. Jeder und wirklich jeder war mit unserem Plan einverstanden. 🌟 Ich muss zugeben, dass ich die besten Eltern auf der ganzen Welt habe.

Die Bewohner holten ihre Sachen und verließen das Dorf. Ich checkte nochmal alles durch, ob wir nichts vergessen hatten. Dann ergriffen auch wir die Flucht. Ab zu meiner Tante. Wir stiegen ins Auto. Für eine Weile würde ich das Dorf vermissen, aber wir wussten, dass alles wieder gut würde. Wir waren so froh, dass sich die Bewohner einig waren. Und es tat gut zu spüren, dass die Familie in der Not für einen da war. Wir waren meiner Tante sehr dankbar.

Nach dem Abendessen wurden der Einschlag des Asteroids und seine Folgen für unser Dorf in den Nachrichten gezeigt. OMG!!! Von unserem Dorf war wirklich nichts mehr übrig. Wir waren einfach nur schockiert und freuten uns, dass wir bereits einen Plan für den Wiederaufbau hatten.

Am nächsten Tag gingen wir zum Juwelier und zeigten ihm den Goldschmuck. Er war begeistert. Dann erzählten wir ihm, wofür wir das Geld brauchten, das er uns dafür geben würde. Er staunte und sagte, in dem Fall würde er uns mehr Geld geben, als er es sonst getan hätte, weil auch er etwas Gutes für das zerstörte Dorf tun wollte. Wir nahmen das Geld und bedankten uns ganz herzlich bei ihm. 🌟

Als wir dahin zurückkamen, wo früher einmal unser Dorf war, bot sich uns ein entsetzlicher Anblick. Aber im Näherkommen sahen wir, dass auch die anderen Bewohner zurückkamen. Das gab uns Hoffnung, denn jetzt konnten wir alle zusammen eine neue Zukunft aufbauen.

Follow the Dark

Bin aufgestanden und hab mich bereit gemacht, weil ich mit meinen Freunden verabredet bin, 2 Tage im Wald zu übernachten. Schnell hab ich meine Sachen gepackt und bin in den Keller gegangen, um mein Zelt zu holen. Dann hab ich mich von meiner Mutter verabschiedet, und sie sagte: „Pass auf dich auf!“ „Mach ich“, sagte ich.

Im Wald angekommen warteten wir noch auf eine Person. Wir waren zu fünft: Liam, Eleanor, Sam, Nina und ich natürlich. Als Sam endlich kam, waren wir vollständig und konnten anfangen, erstmal einen Platz zu suchen. Wir sind überall rumgegangen und am Schluss hatten wir einen. Zuerst haben wir unsere Zelte aufgebaut. Liam ist kurz Stöcke holen gegangen, damit wir ein Feuer machen konnten. Als er wiederkam, wollte er uns etwas zeigen, das er im Wald gefunden hatte, und wir sind mitgegangen, um zu sehen, was es war: eine Klappe im Boden.

Eleanor sagte: „Lass uns morgen da hingehen.“ Liam versuchte, die Klappe aufzumachen, aber es ging nicht. Plötzlich hörten wir einen lauten Knall, der allen einen Schreck einjagte. Wir sind zurückgegangen, haben unsere Zelte eingerichtet und mit dem Holz, das Liam geholt hat, Feuer gemacht. Um 23:00 gingen wir schlafen. Ich hab meine Decke um mich gezogen und bin gleich eingeschlafen, weil ich so fertig war von der ganzen Arbeit heute.

Als wir am nächsten Morgen aufgestanden sind, wollten wir gleich zu der Klappe gehen. Ich habe meine Taschenlampe mitgenommen, damit wir was sehen konnten. Wir haben die Klappe nicht sofort gefunden, und dann bekamen wir sie nicht auf, weil sie abgeschlossen war. Also holten wir uns erst mal Sachen, mit denen wir das Schloss öffnen konnten, und es hat auch funktioniert. Jetzt hätten wir reingehen können, aber keiner hat sich getraut. Dann ist Sam näher an die Klappe gegangen und hat sie aufgemacht. Dabei flog eine Staubwolke auf, sodass wir alle husten mussten. Dann gingen wir rein.

Es war ganz dunkel, aber ich hatte ja die Taschenlampe dabei, und wir konnten weitergehen. Eleanor hatte Angst, genau wie ich, aber wir kamen mit. Es war so schmutzig und eklig und man konnte fast nichts sehen. Auf einem kaputten Tisch fand Liam eine Taschenlampe. Jetzt hatten wir also 2 Taschenlampen, deswegen haben wir beschlossen, uns kurz zu tren-

nen: Ich ging mit Sam und Nina, Liam mit Eleanor. Die anderen gingen nach links, wir nach rechts.

Plötzlich hörten wir Liam schreien und wir rannten sofort zu ihm. Als wir da waren, sahen wir Eleanor weinen. Wir wussten nicht, was passiert war, bis ich die Taschenlampe auf Liam richtete. Sein Fuß war voller Blut, weil er in eine Falle getreten hatte. Wir versuchten, sein Bein zu befreien, aber es war schwer. Schließlich schafften wir es, als wir plötzlich Schritte hörten. Wir hatten Angst und versteckten uns. Liam stützte sich auf Sam. Die Schritte wurden lauter. Schnell machte ich meine Taschenlampe aus, als ich bemerkte, dass da ein Mann war. Er fasste alles an, als ob er blind wäre. Und ich hatte recht: Er war tatsächlich blind. Er hatte gemerkt, dass seine Falle ausgelöst war und schrie laut: „Wer ist hier?“ Wir waren leise und wussten nicht, wie wir reagieren sollten. Der Mann kam in meine Nähe und ich hielt die Luft an. Er sagte: „Ich weiß, dass hier jemand ist. Bist du allein oder hast du deine Freundinnen geholt?“ Eleanor versuchte, etwas zu sagen, aber es ging nicht. Wir waren gefangen, unter Schock und wussten nicht, was wir tun sollen.

Der Mann ging in den anderen Raum. Wir warteten zwei oder drei Minuten und waren total angespannt, bis wir uns sicher waren, dass er weggegangen war. Nina sagte: „Was haben wir uns nur gedacht? Wir werden hier sterben! Hier kommen wir nicht lebend raus!“ Ich sagte, alles würde wieder gut, da hat sie sich ein bisschen entspannt. Liam fragte: „Was sollen wir denn jetzt machen? Mein Fuß tut weh und blutet immer noch. Ich kann nicht mehr gehen.“ Wir waren einfach planlos und wussten nicht, was wir tun sollten. Nina sagte, sie hätte in einem Regal Fotos gesehen. Also haben wir Liam genommen und seine Hand um meine Schulter gepackt, so dass er sich an mir stützen konnte. Wir gingen zu dem Regal und sahen lauter Armeesachen und die Bilder, die Nina gesehen hatte. Wir sahen sie uns mit der Taschenlampe genauer an. Der blinde Mann war darauf, aber auf den Fotos sah er gesund aus. Wahrscheinlich war er in einem Kampfeinsatz blind geworden.

Da ging das Licht in allen Räumen an, und wir waren davon geblendet, danach ging der Fernseher an und spielte Musik. Jemand musste den Strom angeschaltet haben. Wieder hörten wir Schritte und hielten den Atem, damit der Mann nicht merkte, wo wir waren. Stocksteif standen wir da, weil wir wussten, dass er nichts sehen konnte. Er ging an uns vorbei und sagte: „Ich weiß, dass ihr oder du noch hier bist. Du kannst nicht mehr nach Hause gehen, weil ich die Tür abgeschlossen habe. Du weißt, glaube ich, schon von meinen Armeesachen, weil ich gehört habe, wie du hier herumhantiert hast. Und ja, das bin ich auf den Bildern. Damals ging es mir relativ gut, aber dann wurde eine Granate auf mich geworfen. Seitdem bin ich nicht nur blind, sondern habe auch ein Holzbein. Aber das ist nicht bei der Armee passiert. Es waren Kinder, die mir das angetan haben, weil sie das lustig fanden. Deswegen mag ich keine Kinder. Überhaupt nicht.“

Wir dachten schon, es wäre unser Ende, aber dann nahm Sam eine der Waffen aus dem Regal und drückte sie dem Mann in den Rücken. Ich sah Eleanor so an, dass sie mich verstand, und sie sah mich genauso an. Wir hatten beide Angst davor, was gleich passieren würde. Dann habe ich Sam angeguckt und geflüstert: „Tu das nicht!“ Doch er ignorierte mich und drohte dem Mann: „Wenn Sie uns nicht die Klappe aufmachen, werden Sie jetzt sterben. Der Mann sagte: „Du denkst, dass ich nicht fit bin, weil ich blind bin und ein Holzbein habe. Du meinst, ich kann mich nicht wehren, oder?“ Dann drehte er sich blitzschnell um, richtete eine Waffe auf Sams Brust und drückte ab. Sam war sofort tot.

Wir anderen standen unter Schock. Mein Herz blieb kurz stehen, ich drückte die Hände auf die Augen, weil ich nicht weinen wollte. Nicht jetzt. Eleanor weinte laut und schrie, um ihre Wut rauszulassen. Als der Mann das hörte, sagte er: „Das war der Erste. Bald kommen auch die anderen an die Reihe.“ Er wollte zu Eleanor gehen, doch sie bewegte sich schnell weg, ohne dass er es hören konnte. Ich musste immer noch Sams Leiche angucken. Liam weinte, trocknete seine Tränen an meiner Schultern und flüsterte mir zu: „Ich kann nicht mehr. Es ist einfach zu viel.“ Ich sah ihn an und er mich. Er war furchtbar traurig, weil sein bester Freund gestorben war.

Ich guckte, wo der Mann war, schlich von ihm weg und suchte einen Platz, wo Liam sich hinlegen und ich sitzen konnte. Wo Eleanor hingegangen war, wussten wir nicht, aber wir hofften, dass es ihr gut ging. Der Mann suchte uns und wir waren angespannt. Liam schlief ein und tat mir sehr leid. Sein Fuß sah schlimm aus. Mir ging es einigermaßen gut, und ich glaubte, dass jetzt nichts mehr passieren würde. Ich legte mich zu Liam und machte ein Nickerchen. Danach stand ich auf, während Liam noch schlief, und guckte, ob der Mann in unserer Nähe war, aber es war keiner da. Ich ließ Liam kurz allein, suchte einen Verband für seinen Fuß und fand einen Verbandskasten auf der anderen Seite des Raums. Vorsichtig ging ich dahin, machte ihn auf und nahm schnell die Sachen heraus, die ich brauchte. Dann schlich ich leise zu Liam zurück.

Inzwischen war er wach und fragte: „Wo warst du? Du bist doch dumm! Was hättest du gemacht, wenn er dich gesehen hätte? Du willst doch nicht auch so enden wie Sam! Lass mich nie wieder allein!“ Ich sagte: „Ich hab was für dein Bein geholt.“ Er guckte mich komisch an, als ob ich was Dummes getan hätte. Ich guckte wahrscheinlich auch komisch, denn ich hätte nicht gedacht, dass er sich solche Sorgen um mich macht, aber er guckte mich ernst an und war richtig fertig. Am liebsten wollte er sofort hier raus, was ich gut verstehen konnte. Ich strich Salbe auf seinen Fuß und verband ihn. Er sagte nur leise: „Danke.“ Dann legte ich mich wieder zu ihm und nahm seinen Kopf auf meine Schulter.

Er sah mich an, nahm meine Hand und drückte seinen Kopf an meinen. „Ich hatte das schon lange vor, aber ich habe mich bis jetzt nie getraut“, sagte er und er küsste mich. Ich konnte und wollte nichts dagegen tun. Hinterher fragte ich ihn: „Warum hast du mir das nicht gesagt?“ Er sagte: „Ich konnte nicht, weil ich dachte, ich bin nichts für dich.“ Ich sagte: „Du Dummkopf!“ und lachte dabei leise. Er grinste.

Ich gab Liam einen großen Stock, damit er sich darauf stützen konnte, und wir machten uns auf die Suche nach Eleanor. Es war erstaunlich, was alles auf dem Boden lag und wie viele Sachen der Mann besaß. In einer kleinen dunklen Ecke fanden wir Eleanor in ihrem Versteck. Sie war ängstlich und verschmutzt, und ich fragte mich, was mit ihr nur passiert war. Wir gingen zu ihr und sie sagte, sie hätte einen Schlüssel gefunden, mit dem wir die Klappe aufmachen könnten. Ich fragte sie, wie sie das angestellt hatte, und sie sagte: „Das sag ich dir, wenn wir draußen sind.“

Wir versuchten, den Ausgang zu finden, aber wir wussten nicht, wie wir hergekommen waren, weil wir schon in so vielen Räumen und Gängen gewesen waren und nicht auf den Weg geachtet hatten. Liam meinte: „Egal, irgendwie finden wir hier raus. Wir müssen nur zusammen bleiben.“ Zu mir sagte er leise: „Wir werden uns nicht trennen und nicht sterben, weil ich nicht will, dass noch einer fortgeht. Wenn wir sterben, dann zusammen.“

Ich nahm mir ein Messer vom Boden, für den Notfall. Liam hatte seinen Stock und Eleanor nahm sich eine kleine geladene Pistole. Vor uns lagen zwei Wege, einer ging nach rechts, einer nach links. Ich war für rechts, Eleanor für links. Liam war auch für rechts, also nahmen wir diesen Weg. Wir waren noch nicht weit gekommen, als wir sahen, dass der ganze Boden voller Fallen war. Wir wussten aber, dass wir es schaffen würden. Wir machten uns einen Plan. Da waren viele Schränke und Tische, also dachten wir, wir könnten uns gegenseitig helfen, darüber zu klettern. Das Problem war nur, dass Liam wegen seines Fußes sein Bein kaum bewegen konnte. Also beschlossen wir, dass ich zuerst gehe, dann Liam hochziehe, während Eleanor hinter uns aufpassen sollte, ob der Mann wiederkam. Ich kletterte auf das erste Möbelstück, streckte meine Hand nach Liam aus, zog ihn hoch, und Eleanor schob. Danach kam Eleanor rauf, und wir sahen, dass bis zum nächsten Schrank eine große Lücke klaffte. Eleanor und ich hätten sie überwinden können, aber Liam nicht. Also nahmen wir Liams Stock und benutzten ihn praktisch als Brücke. Ich sprang auf den anderen Schrank, hielt den Stock auf der einen Seite fest, Eleanor auf der anderen, und Liam kroch langsam herüber, bevor Eleanor herübersprang. Wir waren richtig stolz auf uns, weil wir es gemeinsam geschafft hatten.

Als wir weitergingen, hörten wir eine Stimme. Wir waren uns nicht sicher, ob wir in die Richtung gehen sollten, aber wir dachten uns, noch schlimmer könnte es ja nicht werden. Wir gingen also weiter und merkten, dass die Stimme aus einem Schrank kam. Ich dachte: *Okay, ich will lieber doch nicht weiter.* Aber das wollte ich den anderen nicht sagen. Außerdem war ich neugierig. Eleanor machte die Schranktür auf und wir fanden Nina. Sie war tot. Die Stimme war aber immer noch zu hören, nur jetzt kam sie von woanders. Es war, als ob sich Ninas Seele langsam von ihr entfernte. Mir wurde eiskalt, und ich war geschockt, weil wir gar nicht bemerkt hatten, dass Nina nicht da war. Ich musste heulen, und es war mir egal, ob der Mann mich hörte. Ich konnte und wollte es nicht stoppen. Wir hatten zwei Freunde verloren. Eleanor sagte: „Wie konnte das passieren? Aber jetzt müssen wir weiter. Wir können hier nicht stundenlang sitzen. Ihr wollt doch nicht so auch enden, oder?“ Liam nahm eine Decke aus dem Schrank und legte sie auf Nina.

Wir gingen weiter, aber dann ging meine Taschenlampe aus, und es war die einzige, die wir noch hatten. Ich dachte: *Gefangen in der Dunkelheit, super!* Die Taschenlampe vom Handy konnten wir auch nicht benutzen, weil ich kein Akku mehr hatte. *Typisch ich,* dachte ich und fragte Liam und Eleanor, ob sie ihre Handys mitgenommen hatten. Eleanor hatte theirs dabei, und es hatte sogar noch Akku. Ich machte ihre Lampe an, wir sahen wieder etwas und suchten weiter den Ausgang.

Nach einer Weile fragte Eleanor: „Hört ihr das?“ Gelächter schallte quer durch den Raum. Liam sagte: „Ich sehe die Klappe. Los, raus hier! Ich werde noch verrückt, wenn das hier so weitergeht.“ Vorsichtig gingen wir auf die Klappe zu und guckten, ob es hier noch mehr Fallen gab. Ich fragte Eleanor, ob sie noch den Schlüssel hatte, und mochte gar nicht daran denken, was uns erwartete, wenn nicht ... Aber sie hatte ihn.

Waren wir wirklich am Ziel? Ich dachte: *Das konnte doch nicht so leicht sein!* Eleanor schloss die Klappe auf, und ich guckte mich um, ob der Mann uns gefolgt war. Gemeinsam schoben wir die Klappe auf, und draußen war es so hell, dass ich von der Sonne geblendet war. Zuerst halfen wir Liam raus, Eleanor und ich folgten ihm schnell.

Draußen suchten wir unseren Lagerplatz mit den Zelten, und als wir ihn fanden, waren lauter Polizisten da. Wir wussten nicht, warum, gingen aber zu ihnen. Sie sagten: „Endlich! Aber es sind doch fünf Personen vermisst. Wo sind die anderen?“ Als wir der Polizei alles erzählt hatten, brachten sie Eleanor und mich nach Hause und Liam ins Krankenhaus. Eleanor gab ihnen den Schlüssel, und es dauerte nicht lange, bis sie den Mann gefasst hatten.

Danach wurde alles wieder so, wie es war, nur dass ich jetzt in einem psychiatrischen Krankenhaus in Therapie bin. Das ist meine Geschichte. Sie hat mich so gemacht, wie ich bin. Ich wollte es gerne rauslassen und alles erzählen. Keiner von uns wird es je vergessen. Ich vermisse Nina und Sam und ihre Eltern tun mir leid. Oft habe ich das Gefühl, dass Nina mit mir spricht, auch wenn es sich verrückt anhört, aber deswegen bin ich hier, damit sie mir helfen.

Der Überfall

Eines Tages ging ein Mann namens Rudolf in eine Bar. Da sah er zwei Personen in ein Hinterzimmer gehen, die sehr brutal aussahen.

Als der Kellner aus dem Hinterzimmer kam, schloss er die Tür, aber wohl nicht fest genug, denn sie ging wieder ein Stück auf, und Rudolf konnte hören, wie sich die beiden Männer unterhielten. Sie sprachen über einen Banküberfall, der vor einigen Stunden stattgefunden hatte. Er hörte eine Weile zu und ging dann nach Hause. Er machte sich etwas zu essen, setzte sich in seinen Sessel und schaltete den Fernseher ein. In den Nachrichten sah er die beiden aus der Bar, rief die Polizei an und erzählte alles. Doch die Polizei glaubte ihm nicht und sagte, dass Bankräuber niemals an einem so öffentlichen Ort über ihre Tat reden würden.

Rudolf ging in die Bar zurück, um nachzusehen, ob die beiden noch da waren. Es stellte sich heraus, dass sie gerade gehen wollten. Rudolf folgte ihnen unauffällig und sah, wie die beiden von einem weißen Transporter abgeholt wurden. Da er nicht mit dem Auto gekommen war, verlor er sie.

Am nächsten Tag fuhr er zur Arbeit wie immer, und nach Feierabend beschloss er, am Hafen vorbeizufahren und sich die Schiffe anzuschauen. Schon im Näherkommen sah er wieder den weißen Transporter. Rudolf fuhr so nahe hin, dass er sehen konnte, was die Männer dort machten, ohne selbst aufzufallen. Hinter dem Transporter standen nicht nur die beiden, sondern noch andere vor einer riesigen Lagerhalle. Nach dem, was Rudolf verstehen konnte, warteten sie auf eine Lieferung. Natürlich wusste er nicht, was für eine Lieferung es war und wann sie kommen würde.

Trotzdem rief er wieder die Polizei an und berichtete von seiner Entdeckung. Dieses Mal glaubte die Polizei ihm und schickte drei Wagen. Die umstellten die Lagerhalle, stürmten sie und nahmen alle Männer fest. Dabei stellte sich heraus, dass die Männer mit dem Geld von dem Banküberfall Waffen kaufen wollten, um sie in alle Welt weiter zu verkaufen.

Die Polizisten bedankte sich bei Rudolf und entschuldigten sich, dass sie ihn nicht schon das erste Mal ernstgenommen hatten.

Die Neue und der Wald



Zeichnung: Violetta A.

Vor langer Zeit gab es ein Mädchen namens Shirin. Sie war gerade umgezogen und kannte in ihrer neuen Umgebung noch niemanden. Für sie war alles neu, die Wohnung und die Schule. Ihre Schule hatte nicht den besten Ruf, aber ihre Eltern meldeten sie trotzdem an, weil die nächste Schule über 100 km entfernt war. Sie lebten jetzt in einer Kleinstadt. Für Shirin war das so schmerzhaft, weil sie ihre Freunde nicht mehr sehen konnte. Nach dem Umzug hatte sie noch ein paar Tage Ferien vor dem ersten Schultag.

Der Schulweg machte ihr Angst, denn er ging durch einen Wald, danach durch eine kaum bewohnte Wohngegend. Als sie dann an der Schule ankam und in ihr Klassenzimmer ging, staunten alle, denn sie wussten nicht, dass sie eine neue Schülerin kommen sollte.

Die Lehrerin, Frau Strato, sagte, Shirin solle sich neben Natalia setzen. Schreck! Auf der anderen Seite saß ein Junge namens Kai neben ihr. Aber eh sie sich versah, wurden alle drei gute Freunde, und der Schultag verging recht schnell.

Auf dem Heimweg war es schon etwas dunkler, weil Shirin sich nach der Schule noch ein bisschen umgesehen hatte. Als sie dann zu Hause ankam, erzählte sie ihrer Mutter, was sie sich angeguckt hatte, unter anderem einen Basketball Verein. Ihre Mutter sagte, dass sie dort mal hingehen und sich anmelden sollte. Sie fand das es eine echt gute Idee, weil Nati auch dort hinging. Sie aß noch was und ging danach zu Bett, weil es schon recht spät war.

Als sie aufwachte, hatte sie ein schlechtes Gefühl, weil sie einen schrecklichen Albtraum über den Wald gehabt hatte. In der Schule erzählte sie Nati von diesem Albtraum. Darauf sagte Nati, dass es kein Wunder sei. Jetzt verstand Shirin gar nichts mehr. Sie fragte, wie Nati das meinte. Die erzählte ihr, dass vor vielen Jahren, als sie noch sehr klein war, dort im Wald 9 Frauen dort langsam und qualvoll umgebracht wurden sind. „Aber da gibt es noch was“, sagte Nati leise. „Was denn?“, fragte Shirin. „Das weiß ich nicht. Ich war damals noch zu klein. Meine Eltern sagten wenn ich älter bin, erzählen sie es mir.“ Shirin konnte nicht glauben, was sie da hörte. Einerseits war sie traurig wegen den Menschen, die gestorben waren, aber auch neugierig, was damals noch passiert ist. Nach der Schule wollte sie in die Bibliothek gehen und gucken, was es damit auf sich hatte. Sie fragte Nati, ob sie mitkommen wollte. Aber sie meinte, dass sie heute keine Zeit hätte, also beschloss Shirin, alleine zu gehen.

Zuerst fand sie den Weg nicht und musste ein paar Leute fragen. Als sie dann in der Bibliothek ankam, suchte sie nach einem Buch, das „Die andere Seite des Waldes“ hieß. Die Autorin, die es hatte geschrieben hatte, war kurz danach tot aufgefunden worden. Angeblich hätte sie Selbstmord begangen, sagte die Bibliothekarin. Das Buch war so eingestaubt, als hätte niemand das Buch je angefasst. Als Shirin es in die Hand nehmen wollte, passierte etwas Unglaubliches. Alle Bücher der Bücherei schwebten für einen kurzen Augenblick durch den Raum und flogen dann langsam zu Boden, außer dem Buch über den Wald, das immer noch in Shirins Hand lag. Wie angewurzelt stand Shirin da und ein Schauer lief ihr über den Rücken. Sie konnte nicht glauben, was gerade passiert war. Als sie sich beruhigt hatte, lieh sie es aus und ging nach Hause.

Sie erzählt ihrer Mutter alles, aber die guckte sie nur lachend an und fragte, ob sie spinnt. Shirin sagte, es sei ihr Ernst, aber auch als sie es ihrem Vater erzählte, glaubte er ihr nicht. Am nächsten Tag nahm sie das Buch mit in die Schule und erzählte davon. Nati fand es

gar nicht so unglaublich, nachdem was sie schon alles erlebt hatte und was ihre Eltern ihr noch verheimlichten. Plötzlich interessierte Nati sich auch für die Sache. Sie liebte alles, was mit Dämonen und Geistern zu tun hatte. Shirin fragte, ob Nati nach der Schule mit zu ihr käme, um in dem Buch zu lesen und am Computer zu recherchieren. Nati wollte das gern, sagte aber, dass sie schon um 18 Uhr gehen müsste.

Als sie dann durch den Wald zu Shirin gingen, hatte auch Nati Angst. Aber es geschah nichts, wovon sie Angst haben musste. Bei Shirin holte sie dann das Buch unter ihrem Kopfkissen hervor. Schon bald musste Nati gehen und verabschiedete sich. Shirin war aber so neugierig, dass sie noch bis tief in die Nacht weiterlas. Die Autorin des Buches erzählte von einem Mythos: Wenn man um 3 Uhr nachts vor der großen Eiche im Wald steht und sich 3 Mal im Kreis dreht und 3 Mal den Namen Blutiger Dämon ruft, erscheint der Dämon und steht plötzlich vor einem. Dann würde er sagen, dass er mit einem spielen will und dass er erst geht, wenn das Spiel zu Ende ist.

Am nächsten Morgen kam Shirin erst zur 3. Stunde zur Schule, weil sie verschlafen hatte. Dann wollte sie Nati sofort erzählen, wie das Spiel mit dem Dämon ging und wie man ihn bezwingen konnte, aber Nati sagte, dafür hätte sie zu viel Angst und ging weg. Kai kam und fragte, ob er nach der Schule mit zu Shirin kommen und in dem Buch lesen könnte. Shirin hatte nichts dagegen und erklärte Kai schon mal, worum es in dem Spiel ging. „Ein Dämon spielt mit uns verstecken. Wenn er mich zum Beispiel findet, bringt er mich auf qualvolle Weise um, aber wenn er mich nicht in 1 Stunde gefunden hat, darf ich aus meinem Versteck kommen und sagen: ‚Dämon, Dämon, ich bin hier, zuende gespielt haben wir, jetzt geh, dreh dich um und stör nicht mehr.‘ Dann wird er verschwinden.“ Kai lachte erstmal, aber nach einiger Zeit merkte er erschrocken, wie ernst Shirin es meinte. „Also kommst du nach der Schule nun mit?“, fragte sie. „Ja“, sagte Kai. Sie redeten noch ein bisschen und fanden, dass auch Nati mitkommen sollte, weil sie sich mit der ganzen Geschichte schon besser auskannte. Also gingen sie zu ihr und sagten, dass sie sie brauchten. Nati hatte Angst, sagte aber, sie würde mitkommen. „Ich will ja nicht, dass euch was passiert.“

Nach der Schule gingen sie los. Shirin machte der Wald immer mehr Angst, je mehr sie darüber erfuhr. Aber um den Wald herum zu gehen, wäre ein Umweg bis zu 1 Stunde Fußmarsch. Langsam wurde ihr klar, dass es vielleicht besser wäre, diesen Umweg zu machen. Aber eine Stunde war ihr einfach zu viel. Als sie dann fast bei ihr zu Hause waren, sagte sie Kai noch mal, dass er besser nichts über den Wald sagte zu ihren Eltern sagen sollte, weil die ihr nicht glaubten. Kai nickte nur und sagte sie kein Wort, bis sie bei Shirins Zimmer waren. Sie holte das Buch und zeigte es Kai. Er sagte nur, dass er von die-

sem Buch noch nie etwas gehört hatte. Aber nach dem, was er jetzt alles wusste, fand er, dass sie etwas unternehmen mussten. „Wir sollten einfach zur Polizei gehen“, sagte Nati. „Nein!“, schrie Shirin sie an. „Wir sind alleine mit diesem Problem und niemand wird uns glauben, wenn wir alles erzählen.“ „Beruhige dich!“, sagte Kai mit sanfter Stimme. „Aber du hast ja recht. Niemand würde uns glauben.“ Es war still. Alle schwiegen.

Nach einiger Zeit sagte Shirin, sie hätte einen Plan. „Und welchen?“, fragte Kai. „Also, wir brauchen eine Menge Sachen, um ein Gift zu mixen, das den Dämon für alle Zeiten erledigt. Einige davon sind leicht zu besorgen, andere wiederum nicht“, sagte Shirin. „Was denn? Jetzt sag schon!“, sagte Nati. „Wir brauchen Salz, Vulkansteine, eine spezielle Flüssigkeit, die so ähnlich ist wie Benzin, nur eben für Dämonen, Streichhölzer und einen Diamanten“, sagte Shirin. „Ach so“, fügte sie hinzu. „Eine Spritze brauchen wir auch, damit wir dem Typen die Flüssigkeit einflößen können.“ „Okay, aber das wird schwer“, sagte Kai skeptisch. „Das Salz ist leicht. Vulkansteine kriege ich auch, mein Vater hat eine Sammlung. Die Streichhölzer bekomme ich auch noch. Den Rest müsst ihr irgendwie besorgen“, sagte Kai. Darauf sagte Shirin, dass sie die Flüssigkeit und die Streichhölzer besorgen würde. Sie erklärte Kai, dass es spezielle Streichhölzer sein müssten. Nati sagte, sie würde mitkommen. „Wann müssen wir die Sachen besorgt haben?“, fragte Kai. Shirin antwortete: „Bis übermorgen Nacht, weil dann Vollmond ist. Außerdem solltet ihr an dem Tag bei mir übernachten, am besten auch schon heute.“ Sofort riefen Nati und Kai bei sich zu Hause an und fragten, ob sie bei Shirin übernachten dürften. Die Eltern hatten nichts dagegen. Kai und Nati gingen noch mal nach Hause, um ihre Sachen zu holen. Inzwischen überlegte Shirin, wo sie einen Diamanten herbekommen könnten.

Als Kai und Nati auf dem Rückweg waren, war es schon sehr dunkel. Besonders jetzt hatten sie Angst, durch den Wald zu gehen, aber sie wollten so schnell wie möglich zu Shirin und rannten, so schnell sie konnten. Als sie fast da waren, hörten sie hinter sich Schritte, die immer schneller wurden. Sie rannten immer schneller. Doch plötzlich hörten sie eine Stimme. „Ich hole euch, genau wie die anderen!“ Endlich erreichten Kai und Nati den Waldrand und Shirins Haus. Sie hämmerten an die Tür. Shirin machte auf und sah, dass Nati weinte und Kai ganz entsetzt war. Sie fragte, was los sei. Sie gingen in ihr Zimmer und die beiden erzählten ihr alles. Jetzt hatten sie noch einen Grund mehr, diesen Typen zu stoppen.

Shirin hatte einen Plan, wie sie den Diamanten besorgen könnten, der aber nicht ganz so leicht war. „Meine Mutter hatte mal einen Schmuckladen und ein paar Sachen liegen

noch oben auf dem Dachboden, darunter auch ein Diamant. Also werden wir ihn klauen müssen. Seid ihr dabei oder wollt ihr aussteigen?“, fragte Shirin. „Ich bin dabei“, sagte Kai. Nati zögerte, stimmte am Ende aber auch zu. „Gut“, sagte Shirin. „Am besten, wir gehen morgen nicht zur Schule, sondern besorgen die ganzen Sachen.“ „Okay“, sagte Kai. „Eigentlich ist alles ganz leicht, bis auf den Diamanten.“ Jetzt mussten sie sich einen Plan überlegen. Wie sollten sie den Diamanten finden? Für Shirin und die anderen beiden war es schwer, so etwas zu tun, besonders weil sie jemanden bestehlen mussten, den sie kannten und gern hatten. Aber na gut, um den Typen aufzuhalten, brauchten sie den Diamanten nun einmal. Es ging nicht anders. „Okay“, sagte Shirin. „Wir werden so vorgehen: Ich hole mir morgen früh den Schlüssel für den Dachboden und gehe mit Nati zum Schlüsseldienst und lasse mir ein Duplikat machen. Währenddessen kannst du, Kai, die Vulkansteine und das Salz holen.“ „Was ist, wenn deine Mutter merkt, dass der Schlüssel nicht da ist?“, fragte Nati. „Dann sage ich später, dass ich aus Versehen den falschen mitgenommen habe“, erwiderte Shirin. „Und Nati?“ „Ja?“ „Während der Schlüssel nachgemacht wird, gehen wir die Flüssigkeit, die Streichhölzer und die Spritze holen“, sagte Shirin. Nati darauf: „Wo eigentlich?“ „In einem Laden für Hexerei und Zauberei“, sagte Shirin. „Ich habe mich schon danach erkundigt. Es war gar nicht so leicht, einen Laden zu finden, in dem man echte Zaubersachen bekommt, nicht so einen Kinderkram.“ Die restliche Nacht machten sie sich fertig und gingen dann schlafen.

Am nächsten Morgen zogen sie sich an und gingen los. Durch den Wald liefen sie, und erst als sie durch waren, gingen sie normal weiter. Nach einiger Zeit mussten sie sich trennen, weil Kai in eine andere Richtung gehen musste. „Aber sei erreichbar“, schrie Shirin ihm nach. Sie gingen noch zwanzig Minuten stadteinwärts, dann bogen sie in eine schmale Seitenstraße ab. „Sicher, dass wir hier richtig sind?“, fragte Nati ängstlich. „Ja“, sagte Shirin kurz und knapp. Sie gingen in den Laden. Er war vollgestopft mit Glücksbringern, Gebräuen, Tierfellen und Ähnlichem.

Sie gingen durch den Laden in den nächsten Raum, der keine Fenster hatte. Nur ein Stuhl stand an einem Tisch. Auf diesem Tisch stand eine durchsichtige Kugel. Als sie in diesem Raum standen, kam aus dem Zimmer nebenan eine Stimme, die sagte: „Ich bin die Zauberin Lucy. Was wollt ihr hier?“ Nati brachte nur Gestotter heraus. Shirin unterbrach sie und sagte, dass sie etwas Spezielles suchten. „Und was?“ fragte Lucy. „Wir suchen spezielle Streichhölzer und dazu die passende Flüssigkeit, für Dämonen ... ach ja und eine Spritze“, sagte Shirin. „Und wofür?“ fragte Lucy skeptisch. „Es ist nicht wichtig“, sagte Nati schnell. „Geben Sie uns die Sachen einfach.“ Shirin wunderte sich, warum Nati es nicht sagen wollte, sprach sie aber nicht jetzt darauf an. „Okay, wenn ihr es nicht sagen

wollt, ist die Sache erledigt“, sagte Lucy. „Ich kann euch die Sachen erst geben, wenn ihr mir sagt, wofür ihr sie braucht.“ Shirin wollte es gerade erzählen, aber in dem Moment zog Nati sie aus dem Geschäft. „Warum willst du es ihr nicht erzählen?!“, schrie Shirin sie an. „Weil man hier niemanden vertrauen kann. Außerdem habe ich recherchiert und weiß, dass diese Frau allen 9 toten Frauen geholfen hat... wenn man es denn helfen nennen darf.“ „Wie meinst du das?“, fragte Shirin verwundert. „Diese Frauen haben ihr alles erzählt, und es ist immer gleich ausgegangen, als ob der Dämon Bescheid wusste.“ „Okay, aber wie wollen wir jetzt an die Sachen ra kommen?“ „Du gehst da jetzt alleine rein und sagst, dass es dir leid tut, wie ich drauf war und dass du nur einen Zauberspruch aus so einem Buch ausprobieren willst, eigentlich Kinderkacke, aber du willst es trotzdem versuchen.“

Das war eine gute Idee und Shirin befolgte Natis Rat. Lucy fragte dann zwar, warum Shirin in ihren Laden gekommen war, wenn es nur um Kinderkram ging, aber am Ende verkaufte sie Shirin die Sachen. Als die Freundinnen alles beisammen hatten, gingen sie los zum Treffpunkt, wo Kai schon auf sie wartete. Auch er hatte alles besorgt. Zusammen machten sie sich auf zu Shirins Haus, um ihren Plan noch einmal genau durchzusprechen und das Gift zu mixen und es in die Spitze zu füllen.

Auf dem Weg zur Eiche trug Kai die Giftspritze bei sich. Sie waren noch nicht weit gekommen, als sie im Unterholz plötzlich Geräusche und schnelle Schritte hörten. Er war es! Der Dämon stürzte sich auf Nati und wollte sie zerfleischen. Sie schrie. Da kam Kai von hinten und rammte dem Dämon die Spritze in den Nacken. Er brauchte 2 Anläufe, weil der Nacken des Monsters stark wie Beton war. Dann aber fiel er zu Boden, und schon bevor er auf dem Waldboden aufschlug, war er tot. Nati jedoch auch. Shirin und Kai riefen die Polizei und erklärten ihnen alles.

Kai ist jetzt in der Psychiatrie. Und ich bin unter ärztlicher Aufsicht, weil ich ernsthafte Selbstmordgedanken habe.

Die perfekte Klassenreise

Eine Woche vor der Klassenreise gingen Sabrina und ihre besten Freundinnen dafür ein bisschen shoppen, besonders Klamotten und Schminke. Einen Tag vor der Klassenreise packte Sabrina ihren Koffer, auch ihre neuen Sachen. Als Nächstes suchte sie die Klamotten heraus, die sie am ersten Tag anziehen wollte, dann geht sie zu Bett und schlief langsam ein. Am nächsten Morgen machte sich für die Klassenreise schön.

Am Treffpunkt angekommen sah sie schon ihre zwei besten Freundinnen, Celina und Amelia. Alle drei umarmten sich ganz doll, weil sie sich auf die Klassenreise freuten. Im Bus setzten sie sich zusammen ganz vorne hin. Nach zwei Stunden Fahrt kamen sie an und Sabrina bekam mit ihren zwei besten Freundinnen ein 4er Zimmer. Nach dem Kofferauspacken besichtigten sie die ganze Jugendherberge, kurz JHB.

Gegen 18:00 Uhr ging die ganze Klasse schwimmen. Eine Mitschülerin war immer ziemlich frech und dachte, sie sei der Boss der Klasse. Auch beim Schwimmen versuchte sie, alles zu bestimmen, aber trotzdem hat es allen viel Spaß gemacht. Besonders viel Spaß hatte Sabrina mit einem Jungen aus ihrer Klasse, Steffan. Sie glaubte, dass sie ihn liebte und er sie. Und das stimmte auch.

Am Abend kam er mit seinem Freund in Sabrinas Zimmer, um mit Amelia zu reden. Sabrina fand es ein bisschen komisch. Später hat Amelia ihr erzählt, was Steffan gesagt hatte: „Er hat mich gefragt, ob du ihn liebst.“ Sabrina fragte: „Was hast du ihm gesagt?“ „Ich habe gesagt, dass ich es nicht weiß.“ „Okay, gut.“ „Liebst du Steffan denn?“ „Ehh... Nein.“ „Liebst du ihn? Sag die Wahrheit!“ „Nein!!!!“ Damit war das Gespräch beendet und alle sind leise eingeschlafen.

2.Tag

Um 8:00 Uhr weckte Frau Mayer ihre Schüler, und da Sabrina schon aufgestanden war, sah sie, dass die Jungs in Steffans Zimmer nicht geweckt wurden. Statt zum Frühstück runterzugehen, überlegte sie, ob sie die Jungs aufwecken sollte, und tat es dann. In Steffans Zimmer angekommen sah sie ein Bild von sich auf Steffans Bett liegen und fragte sich, was das zu

bedeuten hatte. Sie stand noch da und überlegte, als Steffan plötzlich ins Zimmer kam. „Was machst du denn hier, Sabrina?“ „Ich wollte euch wecken. Aber dann habe ich etwas entdeckt und bin hier geblieben.“ „Du weißt schon, dass du das Frühstück verpasst hast, oder? Übrigens haben alle in meinem Zimmer einen Wecker. Aber danke, dass du an uns gedacht hast.“ „Bitte, bitte.“

Sabrina ging in ihr Zimmer und Amelia fragte sie: „Warum bist du so glücklich?“ „Ich habe gerade mit Steffan geredet.“ „Ah ja. Und was?“ Sabrina erzählt die ganze Geschichte. Dann wurde die ganze Klasse zusammengerufen, um die Umgebung zu erkunden.

Gegen 14:00 Uhr gab es Mittagessen. Alle saßen am großen Esstisch. Das Essen inklusive Nachtschüssel war sehr lecker. Hinterher gingen alle in ihre Zimmern, um sich fürs Schwimmen umzuziehen. Als alle wie Pferde die Treppe runtergetrampelt waren, sprangen sie außer Sabrina ins schön warm-kalte Wasser und hatten Spaß.

Nach fünf Minuten im Wasser merkte Steffan, dass Sabrina nicht im Wasser war, sondern nur am Steg rumstand und die anderen beobachtete. Obwohl Sabrina gern schwimmen ging, das wusste Steffan. Also ging er zu ihr und fragte sie, warum sie nicht im Wasser war, wie alle anderen. „Ja, weißt du... Amelia und Celina sind bei den anderen Mädchen und auf die habe ich gerade keinen Bock.“ „Ach so. Okay. Dann komm doch einfach zu uns Jungs und häng mit uns ein bisschen ab.“ „Ehmm... Ja... Was soll ich dazu sagen? Also gut, okay.“ Dann chillten Sabrina, Steffan und die Jungs zusammen und hatten Spaß.

Am späten Abend so gegen 22:00 Uhr waren alle unter der Dusche und machten sich bettfertig. Als Sabrina und ihre zwei besten Freundinnen fertig waren, standen plötzlich Steffan, Alex und Kevin vor ihrer Tür und wollten mit ihnen abhängen. Jeweils zu zweit setzten sie sich auf die Betten und sprachen über ihren Tag. Aber nach einer Weile begannen sie, *Wahrheit oder Pflicht* zu spielen. Als Steffan dran war, sagte er: „So, Sabrina, was nimmst du?“ „Ehm... ich nehme natürlich Wahrheit, wie immer.“ „Hm. Okay. Dann frage ich dich, wen du von den Jungs am meisten magst.“ „Wen ich am meisten mag? Ehm ... dich, Steffan.“ Als Sabrina das sagte, staunte Steffan, und Sabrina begann einfach die nächste Fragerunde. Aber da kam Frau Mayer und sagte: „Hopp, hopp! Alle in ihre Betten! Morgen wird ein großer Tag. Wir fahren nämlich zum großen Schmetterlingsgarten. Gute Nacht euch allen.“ „Gute Nacht zurück“, sagte Celina. Alle gingen ihre Zimmern und schliefen schnell ein.

3.Tag

Am nächsten Tag machten sich alle fertig, wie immer, und gingen nach unten, um zu frühstücken. Als sie gegen 9.00 Uhr fertig waren, kam eine andere 9. Klasse, die auch eine Klassenreise machte. Als zwei sehr schöne Mädchen reinkamen, Felicia und ihre beste Freundin Carmen, sah Steffan vollkommen schockiert aus und starrte immer nur Felicia an. Felicia bemerkte es nach einer Weile und fragte ihn: „Junge, was schaust du mich so an?“ „Entschuldigung, das wollte ich nicht.“ Dann sind alle ihrer Wege gegangen und Sabrina hatte nichts mitbekommen.

Alle bereiteten sich in ihren Zimmern für den Ausflug vor und dabei fragte sich Steffan: Wie kann ich herausfinden, ob Sabrina mich liebt? Dann hatte er eine Idee. Ich werde so tun, als sei ich in ein anderes Mädchen verliebt. Mal gucken, wie Sabrina reagiert, hehe.

Als sich die Klasse zur Abfahrt traf, kam auch die andere 9. Klasse runter. Steffan ging zu Sabrina und fragte sie: „Guck mal, Sabrina ist das Mädchen da hinten nicht wunderschön?“ Er meinte natürlich Felicia. Sabrina reagierte sehr geschockt und traurig. „Warum fragst du mich das? Liebst du sie etwa?“ Er sagte natürlich: „Ich glaube schon, wieso?“ Sie antwortet wie jeder Mensch, der verliebt ist und sich nichts anmerken lassen will: „Ach, nur so, weißt du.“ Dann ging sie von Steffan weg, um nach diesem Schock ein bisschen Abstand hat von ihm zu bekommen.

Unterwegs zum Schmetterlingsgarten sprachen Sabrina und Steffan kein Wort miteinander, obwohl sie sonst ständig miteinander redeten. Nach einer guten Stunde kamen sie an und sahen die Schmetterlinge schon von außen. Frau Mayer sagte, alle sollten sich zu zweit zusammentun, immer ein Mädchen und ein Junge. Alle suchten sich schnell einen Partner und am Ende waren nur noch Steffan und Sabrina übrig. Sabrina dachte: Oh nein! Er liebt doch das Mädchen aus der anderen 9. Klasse!

Eine Mitarbeiterin kam und führte die Schüler durch den Schmetterlingsgarten. Als Erstes sahen sie einen Monarchfalter, und die Frau erklärte alles Mögliche über diesen Schmetterling, aber Sabrina hörte nicht zu. Stattdessen fragte sie Amelia: „Sag mal, glaubst du, Steffan ist in das Mädchen aus der anderen 9. Klasse verliebt?“ „Wieso willst du das wissen? Bist du etwa in Steffan verliebt?“ „Also, das darfst du niemanden sagen, nur Celina. Ja, ich bin in Steffan verliebt und ich will es wissen.“ „Alles klar, Sabrina. Von der anderen weiß ich nichts. Ich glaube, er ist in dich verliebt.“ „Nee, das kann nicht sein! Er hat mich heute nach dem Frühstück gefragt, ob ich einbestimmtes Mädchen hübsch finde.“ „Ach so, deswegen bist du heute so schlecht gelaunt.“ „Egal, vergessen wir die Sache, okay?“ „Okay.“

Nach der Führung bekam die Klasse die Aufgabe, bestimmte Schmetterlinge zu finden und dazu etwas aufzuschreiben. Sabrina fand diese Aufgabe blöd, aber Aufgabe war nun mal Aufgabe. Wie alle anderen erledigte sie die Aufgaben, aber dann versteckte sie sich in einer Ecke und zeichnete auf der Rückseite des Blattes ein Bild von Steffan.

Zurück in der JHB kam Steffan zu Sabrina und sie versteckte den Zettel schnell hinter ihrem Rücken. Steffan fragte: „Was versteckst du da?“ „Ach, nix“, antwortete Sabrina nervös. „Doch du hast da was!“ „Nein, habe ich nicht!“ Steffan wollte es aber wissen und riss ihr den Zettel aus Hand. Er schaute ihn an und staunte. „Sabrina, bist du in mich verliebt? Sag die Wahrheit!“ „Ja, ich bin in dich verliebt. Aber du liebst doch das Mädchen aus der anderen 9. Klasse, oder etwa nicht?“ „Nein, ich liebe sie nicht. Ich habe nur so getan, weil ich rauskriegen wollte, ob du mich liebst.“ „Wieso?“ „Ja, weißt du, ich bin auch in dich verliebt.“ „Oh, upppss. Und ich dachte, du liebst sie.“ „Nee, eben nicht. Also was ist nun? Willst du mit mir zusammen sein?“ Zuerst war Sabrina sprachlos, doch dann sagte sie: „Ja!“ „Dann treffen wir uns um 18:00 Uhr unten. Aber sage es noch niemanden, außer deinen besten Freundinnen.“ „Ja, okay. Bye-bye.“

Nun waren Steffan und Sabrina ein wunderschönes verliebtes Paar und verbrachten den Rest des Tages zusammen.

4.Tag

Beim Frühstück waren Sabrina und Steffan nun ein Paar, und Celina und Amelia wussten es, genau wie Steffans zwei besten Freunde, Alex und Kevin. Um 9:30 Uhr rief Frau Mayer die Schüler zusammen und überraschte sie damit, dass sie heute, an ihrem letzten Tag, eine Rallye machen würden. Alle hatten dabei viel Spaß, vor allem das SUPER Pärchen, weil Sabrina und Steffan nur noch Augen für einander hatten. Aber kurz vor dem Ende der Rallye gab es zwischen Alex und Celina einen heftigen Streit. Steffan und Sabrina bekamen es natürlich mit und gingen dazwischen.

„Was ist denn hier los? Worüber streitet ihr?“ Alex war stur wie immer und sagte kein Wort, aber Celina antwortete: „Ja, wisst ihr, Alex und ich sind schon seit ein paar Wochen ein Paar. Wir haben uns halt gestritten, wie es Paare manchmal machen, aber es ist wieder alles gut. Wir haben uns versöhnt.“ „Ach so, okay, dann wünschen wir euch noch viel Spaß miteinander. Wir sehen uns später.“

Steffan und Sabrina gingen ganz gechillt zurück zur JHB und gaben ihre Zettel mit den gelösten Aufgaben ab. Nach und nach kamen alle Schüler mit ihren Zetteln zurück und anschließend durften sich alle eine Stunde lang erholen. Dann hatte ein Junge eine Idee, was sie als Letztes auf der Klassenreise machen könnten. Er schlug vor, dass sie am Abend zu dem wundervollen großen Strand gehen sollten.

Den Nachmittag verbrachten Sabrina und die anderen Mädels aus ihren Zimmer und auch Steffan und die Jungs aus seinem Zimmer am Mini-Strand, spielten Volleyball, Fußball und alles Mögliche und freuten sich schon auf den Abend am großen Strand. Sie hatten nicht zu viel erwartet, es wurde wunderschön, und alle blieben bis kurz vor 22 Uhr draußen. Zurück in den Zimmern haben sie noch ein bisschen aufgeräumt und angefangen, ihre Koffer zu packen. Schlafen gingen sie erst gegen Mitternacht.

5.Tag

Am letzten Tag schliefen alle lange, aber gegen 9:00 Uhr waren alle wach und sehr traurig, dass die Klassenfahrt vorbei war. Zum letzten Mal genossen sie das leckere Frühstück und die letzten Stunden vor der Abfahrt. Im Bus redeten alle über die Klassenreise, was sie am besten fanden, was sie am meisten vermissen würden, was was ihnen nicht so gut gefallen hatte u.s.w. Schließlich kehrten alle fröhlich nach Hause zurück und redeten bestimmt noch lange mit ihren Eltern über die Klassenreise.

Sad Teens With Happy Faces

Als ich am Morgen wach wurde, spürte ich einen leichten Luftzug an meiner Fußspitze. Plötzlich kam meine Mutter hereingestürmt. Sie war ganz aufgeregt, sprang mir in die Arme und gratulierte mir zum 15. Geburtstag. Ich konnte mich aber nicht freuen, weil ich in Gedanken schon in der Schule war. In meiner Klasse und der gesamten Schule war ich schließlich die reinste Lachnummer. Ich zog mich an und packte meine Tasche für die Schule.

Als ich mit der Tasche an der Haustür stand, zögerte ich. Meine Mutter machte mir die Tür auf. Kurz und knapp sagte ich: „Mir geht’s nicht gut, Mama.“ Sie hielt mir die Hand an die Stirn und murmelte: „Ist doch alles gut... kein Fieber.“ Ich schnaufte wütend, ergriff die Flucht und knallte sie so laut zu, wie es ging.

Ich nahm mein Handy und die Kopfhörer aus der Tasche. Auf dem Weg zur Schule dachte ich darüber nach, wie es weiter gehen würde. Dann fing ich an zu weinen und versuchte, mich unter meinem zu großen Pulli zu verstecken, damit mich keiner sehen konnte.

In der Klasse gratulierte mir niemand außer meiner Lehrerin. Zum Glück saß ich ganz hinten und ich verhielt mich immer unauffällig. Ich konnte einfach zu keinem Vertrauen aufbauen. Alle würden mich für verrückt halten, und die Lehrer würden mir aufpassen, dass ich mal zum Psychologen sollte.

Ich beugte mich über den Zettel mit Matheaufgaben, den ein Schüler mir vors Gesicht legte. Am liebsten hätte ich mal wieder alle Aufgaben in den Müll geschmissen. Nix konnte ich! Ich war einfach viel zu müde und in Gedanken versunken. Und vor allem zu deprimiert für Mathe. Nix konnte mich dazu bringen, fröhlich und munter zu sein.

Als es zur Pause klingelte, ging ich als Erste raus und machte mich auf den Weg zur Pausenhalle. Ich setzte mich auf einem alten quietschenden Stuhl, der schon völlig zerfetzt und abgenutzt war. Aber hey, was sollte ich machen? Ich durfte ja nie auf den "COOLEN" Plätze sitzen. Also setzte ich mich hin und stöberte in meinem Lieblingsbuch nach Stichworten, als sich plötzlich ein Junge mir gegenüber setzte. Er schaute mir in die Augen und ich ihm schließlich auch.

Er fragte, was ich machte. Ich starre in seine unbeschreiblich schönen Augen und stotterte vor mich hin: „Ich lese nur ein... Buch. Und du?“ Er ließ die Antwort über sein Lippen fließen, als ob er mir damit eine bestimmte Nachricht überbringen wollte: „Ich sitze hier nur, wie du siehst, und übrigens finde ich deine Augen wunderschön.“ Ich schüttelte den Kopf und wurde rot vor Scham. Er lächelte mich an und fragte, was für ein Buch das sei. Ich antwortete: „Eine sehr traurige Geschichte. Sie handelt von einem Mädchen, das magersüchtig wurde.“ Er schnaufte und lächelte mich immer noch an „Wieso starrst du mich so an?“, murmelte ich. „Weil ich gern etwas Hübsches sehe“, sagte er. Ich lachte nur und versteckte mich wieder hinter meinem Buch. „Ich meinte natürlich das Buch“, sagte er und lachte. „Wie heißt es?“ Ich schaute hervor und setzte ein falsches Lächeln auf. „Alice im Hungerland.“

Er schaute mir so tief in die Augen, dass ich diesen Blick nie vergessen würde. Er war arrogant, selbstbewusst und zu nah an meinem Gesicht. „Klingt ziemlich deprimiert für eine Person wie dich.“ Einschüchternd flüsterte er diesen Satz und lehnte sich wieder zurück. Ich schaute auf den Boden und setzte mich dann wieder aufrecht. Schließlich las ich weiter und fragte mich, was er wohl von mir wollte. Ich war doch eine Außenseiterin und nichts Besonderes. Skeptisch schaute ich ihn an. Plötzlich erwähnte er mein Halsband. Er murmelte lachend „Tragen so was nicht Hunde?“

Ich war wütend und schaute ihn mit einem eingebildeten Lächeln an. „Ist das dein Ernst?“ Ich zog eine Augenbraue hoch und gab ihm eine leichte Backpfeife, stand auf, zwinkerte ihm an und sagte: „Das war unhöflich.“

Grinsend ging ich nach draußen, aber ich merkte, dass mir eine Träne über die Wange lief. Ich wusste, dass der Junge mich nicht beleidigen wollte. Und er konnte ja nicht wissen, was hinter meinem Outfit und überhaupt allem steckte. Es war keine gute Zeit in meinem Leben, aber ich dachte selten drüber nach, weil ich keinen Rückfall bekommen wollte.

Vergangenheit:

Kalte Nacht, in der ich nicht schlafen konnte. Ich schaute ins Leere, während es regnete. Nix gab mir an diesem Tag Erfüllung oder Sicherheit, ich hatte das Gefühl, dass ich von hier weg musste. Ich stand auf und spürte den kalten Boden unter mir. Was dann im Bad passierte, darüber will ich gar nicht mehr nachdenken. Krankenwagen, Operation, Halsschiene und Mobbing. Seit dem Vorfall trug ich nach der Halsschiene immer dieses Halsband oder Kragenpullis. Jeden Tag. Einmal hat jemand versucht, mir das Halsband abzureißen, weil er es lustig fand. Ich hab um mich geschlagen und gekreisch, und es ist immer wieder wie ein Adrenalinkick für mich, darüber zu reden. Aber ich will keinem wehtun, deswegen rede mit keinem. Egal. Zurück zu meinem Alltag.

Ich schlich mich als Letzte in meinen wöchentlichen Kurs. Als ich den Raum betrat, empfing mich der Junge. Ich fragte mich, warum zur Hölle er hier war. Er rief mich und ich ging zu ihm. Wie dumm von mir! „Setz dich doch!“ Er flüsterte mir zu: „Tut mir leid. Ich wusste nicht, dass ich dich damit so wütend machen würde. Ich heiße übrigens Lukas.“ Ich nickte und wendete mich zu der Tafel und zum Lehrer. Lukas kam mir vertrauenswürdig vor, aber ... naja, ich war doch eh so unmöglich, dass man mich nur aus der Ferne lieben konnte. Ich lächelte mit einem fiesen, aber einigermaßen netten Blick. „Du kannst es ja irgendwie wieder gutmachen.“ Er hustete absichtlich. „Und wie, bitte?“ „Du könntest ja nach der Schule mit zu mir kommen und wir trinken Einhorn Kakao“, sagte ich und lachte. „Wie bitte?“ japste er. Ich fragte: „Dachtest du wirklich, ich mein das ernst?“ Er räusperte sich. „Ehm... ja.“ Ich grinste von einem Ohr bis zum anderen. „Dann könnten wir es ja wirklich machen, oder willst du nicht?“ Er machte große Augen und sah plötzlich traurig aus. „Doch doch, und wie ich das will!“ Irgendwie sah er aber gar nicht so aus, als ob er es wirklich wollte.

Die Zeit verging, bis es endlich 14:00 Uhr war.

Lukas und ich machten uns auf dem Weg zu mir. Ich war nervöser denn je, schließlich kannte ich ihn ja kaum. Egal, das war es wert, wenn es der Preis dafür war, dass ich jemand an mich heran ließ. Er stammelte: „Also... ehm... Ich würde ja eigentlich gern mehr über dich wissen.“ Ich atmete tief ein. „Über mich was wissen wollen? Ich bin ziemlich gewöhnlich.“ Er setzte ein Lächeln auf. „Das sehe ich völlig anders.“ Mit viel Mühe brachte ich ein kleines Lächeln zustande. „Danke.“ Dann gingen wir schweigend weiter, bis wir bei mir zu Hause ankamen.

Mit zitterigen Händen holte ich meinen Schlüssel aus der Tasche und schloss die Tür auf. „Mom?!“, rief ich, um rauszukriegen, ob sie da war. Ich ging die Treppe mit Lukas hoch und wir gingen in mein Zimmer. Er stellte seine Tasche neben mein Bett und schmiss sich ohne zu zögern aufs Bett und sagte: „Wow!“ Ich guckte ihn fragend an. „Was ist wow?“ Er atmete aus. „Ich kenne nur Mädchen, die knallpinke Wände haben - keine schwarzen mit Postern von Rockbands.“ Ich lachte leise. „Nun ja, nicht jedes Mädchen steht auf Einhörner oder rosarote Wände oder bonbonfarbene Klamotten.“ Er sah immer noch überrascht aus und sagte dann frech: „Leg dich doch zu mir!“ Ich fragte: „Warum?“ Und er sagte nur: „Warum nicht?“ Ich lächelte und legte mich zu ihm. Es fühlte sich komisch an, als er mich gefühlt stundenlang anschaute. Wir lagen nur da und schauten uns an, bis ich irgendwann einschlief.

Als ich wach wurde und auf die Uhr schaute, war es 23:33. Verrückt! Wie konnte ich nur einschlafen? Ich rüttelte Lukas wach und er staunte ebenfalls. Ich fragte ihn, ob sich seine Mutter keine Sorgen machen würde. „Ehm ... die ist grad eh nicht zu Hause. Willst du noch zu mir mitkommen?“ Ich schaute ihn blöd an. „Ist dir bewusst, wie spät es ist?“ Er lachte und meinte: „Ja klar, aber du kannst doch trotzdem mitkommen. Es merkt ja keiner und wir könnten die Nacht durchmachen, haben ja eh Ferien.“ Ich überlegte kurz. „Stimmt eigentlich, meine Mutter ist arbeiten. Aber warte, ich nehme meine Sachen mit, also das Ladekabel für mein Handy und so.“ Er lächelte, als ob er einen Plan schmiedete. Leise gingen wir die Treppen runter und kicherten. „Oh Mann, das sollte ich öfter machen.“ Lukas nahm meine Hand, und ich dachte: Alter, sind wir im Märchen? Lukas' Blick sagte mehr als tausend Wörter. Dann sprach er es aus: „Glaubst du an Liebe auf den ersten Blick?“ Ich stotterte: „Ehm... ich weiß nicht... kommt drauf an.“

Unterwegs zu seinem Haus herrschte lange Stille. Eine peinliche Stille, schon fast gruselig still. Dann holte Lukas eine Dose aus seiner Tasche, einen Energydrink, und trank einen Schluck. Als er mir die Dose gab, berührte er kurz meine Hand. „Wow, du bist echt kalt. Willst du meine Jacke?“ Ich schaute ihn unsicher an. „Nee nee, geht schon.“ Irgendwie fühlte ich mich neben ihm unsicher und nicht gut genug. Gleichzeitig fragte ich mich, warum ich immer noch über so etwas nachdachte.

Aber schließlich kamen wir an. Wir waren nicht allein, was ich für gut hielt. Freunde von ihm waren auch da. Ich merkte gar nicht, dass die Dose, die er mir in die Hand gedrückt hatte, bereits leer getrunken war. Von mir! Wir gingen auf seinen erstaunlich großen Balkon. Seine Freunde begrüßten mich freundlich. Sie boten mir etwas zu trinken an, fragten nach meinem Namen und quatschten friedlich mit mir. Schon wieder merkte ich nicht, wie schnell und wie viel ich trank, aber als seine Freunde mir den soundsovielsten Drink nachschenkten, schmeckte er anders als vorhin. Ob es an der schlechten Luft lag, die auf dem Balkon herrschte?

Also machte ich mich auf dem Weg nach unten, um an die frische Luft zu gehen. Plötzlich hörte ich hinter mir etwas und jemand packte mich am Hals. Ich schrie und wachte auf. War alles nur ein Traum? Was zur Hölle war das? War es real? Das konnte nicht sein. Nein! War ich überhaupt zu Hause? Ich stand auf und schaute mich um, tatsächlich war ich in meinem Zimmer. Mist! Ich musste meine Sachen packen. Aber der Traum? Ich war extrem verwirrt. Erstmal frühstücken! Als ich nach unten ging, war es still. „Geil! Wieder einmal darf ich allein frühstücken“, murmelte ich ironisch vor mich hin, als ich mich an den Küchentisch setzte.

In drei Stunden musste mein komplettes Zimmer gepackt sein. Ja, wir zogen um, schon wieder. Leicht taumelig ging ich ins Badezimmer. Zum letzten Mal in diesem Haus. Ich war verletzlicher als je zuvor und wollte nicht weg. Ich hatte keine Lust, neue Freunde zu finden. Besonders meine beste Freundin zu verlieren, war schwer. Jeder weiß, wie schwer es ist, Kontakt zu halten, obwohl es einfach nur weh tut.

Ich hatte keine Lust, meine Sachen zu packen und dann einfach weg zu sein, ohne etwas außer Erinnerungen zu hinterlassen. Eigentlich brauchte ich sowieso keine neuen Freunde, da ich viel lieber alleine war. Irgendwie mochte ich schon immer diesen Schmerz der Einsamkeit. Wieso, wusste ich nicht.

Mich mit dem zu beschäftigen, was ich am liebsten tue (zeichnen), war mein einziger Weg, der Realität auszuweichen. Ich mochte sie einfach nicht. Gefühlt war ich immer allein, auch wenn ich unter Menschen war. Nie wurde ich das Gefühl der Einsamkeit los. Das Einzige, was ich liebte, war meine Lieblingsband (BRING ME THE HORIZON). Wenn die Jungs ihre Seele rausschrien, hatte man immer Hoffnung und das Gefühl, dass sie es für die Zuhörer taten. Ihre Songtexte waren einfach die besten. Genau nach meinem Geschmack. Sie haben mich immer angesprochen und mich nie verlassen, wie Menschen es taten. Ich hatte immer das Gefühl, sie hielten mich am Leben, ohne sie hätte ich meine Stimme verloren und meine Seele, die mir eh schon abgenommen worden war. Egal, wie oft ich mir das gleiche Lied anhörte, wurde es nie langweilig oder blöd. Schon seit drei Jahren liebte ich dasselbe Lied, Sleepwalking. Es schien mir zuzuflüstern, was ich tun und sagen sollte.

Wie auch immer. Mein Vater wartet schon draußen darauf, dass wir ins Auto stiegen und losfahren konnten. ★

Ich schnappte mir meine Tasche und mein Handy und die Kopfhörer gleich mit, damit ich nicht mit meinen Eltern reden musste. Mein Onkel packte die restlichen Kartons in seinen übergroßen Wagen... keine Ahnung, wie man solche Dinger nennt.

Ich hasse lange Fahrten. Was die Dunkelheit in meinem Leben auslöste, war meine Psyche, die ich abgrundtief hasse. Weil sie mich zu dem Menschen macht, der ich jetzt bin.

Die Weltreise

Gabriellas Traum war es, eine Weltreise zu machen, aber ihre Eltern waren sowas von dagegen. Sie sagten, Gabriella sollte erstmal ihr Abitur schaffen und außerdem sei es zu gefährlich, alleine auf Weltreise zu gehen. Einen Freund, der mitfahren könnte, hatte sie aber nicht. Ihre zwei besten Freundinnen, Melissa und Sarah, durften leider auch nicht mit, weil ihre Eltern kein Geld dafür hatten.

Immer wieder redeten Melissa und Sarah auf Gabriella ein, dass sie sich einen Freund suchen soll, aber Gabriella sagte: „Dafür habe ich jetzt keine Zeit. Ich möchte mein Leben leben und einfach diese Weltreise machen!“ Dann hatte Sarah eine Idee und sagte leise: „Aber was, wenn du nur so tust, als ob?“ „Wie, so tun, als ob?“, fragte Gabriella. Sarah erklärte: „Du kannst dir einen Freund suchen und so tun, als ob du ihn liebst 🌟.“ Gabriella guckte verwirrt, aber Melissa begriff, was Sarah meinte und sagte sofort: „Jaaaaaaaaa! Du hast recht, Sarah. Also, Gabriella, du suchst dir einen Freund und spielst ihm was vor. In 2–3 Monaten gehst du dann zu deinen Eltern, stellst ihnen deinen Freund vor und fragst, ob du mit ihm die Weltreise machen darfst.“ „Ihr seid die Besten! Ich liebe euch“, sagte Gabriella.

Gabriella fand einen Freund, Gabriel, und 2 Monate später stellte sie ihn ihren Eltern vor. „Mum, Dad das ist Gabriel.“ Gabriel machte einen guten Eindruck auf ihre Eltern, sie sagten: „Wenn Gabriel mitkommt, darfst du die Weltreise machen 🌟.“ Gabriella war glücklich und dankte ihre Eltern.

Am Tag der Abreise brachten Gabriellas Eltern, Sarah und Melissa die beiden zum Flughafen. Ihr erstes Ziel war Kopenhagen, wo sie sich „die kleine Meerjungfrau“ und das Schloss Kronberg ansehen wollten. 5 Tage wollten sie da bleiben, wie auch in den anderen Ländern.

Auf der Rückfahrt zum Flughafen Kopenhagen, saß Gabriel ganz still da. Schon die ganzen 5 Tage war er ruhig gewesen und hatte nichts gesagt, weil Gabriella ihn nicht beachtete. Dann fragte er: „Warum wolltest du eigentlich, dass ich mitkomme, wenn du mich nur ignorierst?“ Gabriella antwortete: „Die letzten 5 Tage mit dir waren ein Albtraum. Ich

liebe dich nämlich nicht. Ich musste mir nur schnell einen Freund suchen, denn allein hätte ich die Weltreise nicht machen dürfen.“ „WOW! Das war jetzt zu viel auf einmal! Aber wenn du mich nicht liebst, kannst du alleine weitermachen. Ich fliege zurück.“ „Nein, das darfst du nicht, wegen meinen Eltern!!!!“ Gabriel überlegte kurz und dachte dann: *Warum sollte ich wegen dieser Lügnerin auf eine tolle Reise verzichten?* Die Flüge waren sowie so schon alle gebucht, und er brauchte einfach nur weitermachen wie bisher. Also sagte er zu Gabriella: „Okay, ich bleibe. Aber von jetzt an will ich nichts mehr mit dir zu tun haben.“

Gabriella und Gabriel waren so zerstritten, dass sie nicht mehr miteinander redeten. Trotzdem mussten sie zusammen zum nächsten Ziel, Stockholm, fliegen. Dort trennten sich ihre Wege. Dann ging Gabriella ihre eigenen Wege und dachte erleichtert: *Endlich alleine!*

Sie besichtigte das Schloss Drottingholm machte dort wunderbare Bilder, die sie dann per WhatsApp an ihre Eltern, Sarah und Melissa schickte. Danach ging sie ins Vasa-Museum. Dort lernte sie ein Mädchen kennen, Jolina. Auch sie war auf Weltreise und hatte ihren Freund Marcel dabei. Zu dritt gingen in ein Hotel, wo es eine Party gab, zu der jeder über 18 Jahre eingeladen war und wo es ein kostenloses Buffet gab. Dabei lernten sie sich besser kennen und schlossen Freundschaft.

Zusammen flogen sie ein paar Tage später nach Norwegen. Es war immer derselbe Ablauf: Sehenswürdigkeiten angucken, Fotos schießen, essen gehen und ins Hotel. So war es auch in Finnland (Helsinki), Russland (Moskau), Polen (Warschau), der Slowakei (Bratislava), Ungarn (Budapest) und Rumänien (Bukarest).

Inzwischen war Gabriella länger als einen Monat unterwegs. Als sie ein Foto vom Parlamentpalast machte, dachte sie an Gabriel, weil sie mit ihm ein ganz ähnliches Fotos von Schloss Kronberg gemacht hatte. Sie bekam ein komisches Gefühl im Bauch und dachte: *liiiiiiiiiiiiihHHHHHHHH niemals!!!!* Sie hatte sich nämlich vorgestellt, dass sie ein glückliches Paar waren. Jolina kannte die Geschichte von Gabriella und Gabriel und fragte ausgerechnet in diesem Moment: „Wie geht es eigentlich Gabriel?“ „Woher soll ich das wissen? Ich will nichts mehr von ihm hören.“ Jolina sagte: „Okay.“

Sie gingen weiter und redeten über alles Mögliche, bis Gabriella irgendwann fragte: „Und was sagst du dazu, Marcel?“ Keine Antwort. „Marcel?!“ Marcel war weg. Keins der Mädchen wusste, wo er war und suchten ihn, konnten ihn aber nicht finden. Schließlich rief Jolina ihn an und fragte, wo er war. Er sagte: „Im Herastrav Park, und ich weiß nicht,

wie ich zu euch kommen kann.“ „Egal. Bleib, wo du bist. Wir sind gleich da.“ Jolina und Gabriella machten sich auf den Weg und waren innerhalb 30 Minuten da. Als sie den Park von außen sahen, sagten sie gleichzeitig: „WOWWWW!! Wie schön!“ 5 Minuten später fanden sie Marcel, und als sie sich dann auf den Rasen setzten, musste Gabriella auf die Toilette.

Auf dem Weg dahin sah sie plötzlich Gabriel und tat so, als hätte sie ihn nicht gesehen. Aber Gabriel kam zu ihr und fragte: „Wie geht’s dir?“ „Gut. Und selbst?“ Wieder bekam Gabriella dieses komische Gefühl im Bauch und ging schnell weiter. „STOP!“, sagte Gabriel. Gabriella fragte abweisend: „Was willst du von mir? Ich will nichts mehr von dir hören!“ Gabriel war traurig, dass sie nicht mehr mit ihm reden wollte, denn auch er bekam ein komisches Gefühl, wenn er an sie dachte. Gabriella sagte: „Ich will dich nie wieder sehen!“ und verabschiedete sich.

Plötzlich fing sie an zu weinen und wusste nicht, wieso. Jolina kam zu ihr, tröstete sie und sagte: „Vergiss ihn einfach!“ Aber Gabriella merkte, dass sie sich in Gabriel verliebt hatte, und gestand es Jolina. Die sagte: „Ich wusste, dass zwischen euch beiden irgendwas läuft 🍷.“ Gabriella sagte: „Bitte sag es niemanden!“ „Okay, mach ich“, sagte Jolina.

Marcel, Jolinas und Gabriellas nächste Station war Sofia in Bulgarien. Nach 2 Tagen fuhren sie nach Warna, um sich den Steinernen Wald anzusehen. Wieder machten sie wunderbare Bilder. Auf einmal riefen Gabriellas Eltern an und fragten sie, wie es ihr ging und was sie so machte. Gabriella antwortete auf alles ganz normal, bis ihre Mutter fragte: „Und wie geht es Gabriel? Könntest du mir ihn mal ans Telefon holen, damit ich mit ihm sprechen kann?“ Gabriella wurde nervös und sagte: „Ehmm... er... ist... ehmm auf TOILETTE! Ja genau, er ist auf Toilette.“ „Ach so. Sag ihm bitte, dass ich mit ihm sprechen muss“, sagt Gabriellas Mutter. „Okay, Mama. Hab dich lieb. Bye.“

Am nächsten Morgen stand Gabriella mit einem schlechtem Gefühl auf und sagte zu Jolina: „Wir müssen Gabriel suchen, und zwar schnell!“ Jolina fragte: „Warum rufst du ihn nicht einfach an?“ Gabriella schüttelte den Kopf. „Das will das nicht. Ich wüsste gar nicht, was ich sagen sollte.“ „Na gut“, sagte Jolina. „Wir werden ihn schon finden.“ „Spätestens auf unserer nächsten Station in der Türkei müssen wir ihn finden, weil ich sonst nicht weiß, was ich meiner Mutter sagen soll 🍷. Wenn wir ihn nicht finden, bin ich selbst schuld, weil ich ihm gesagt habe, dass ich ihn nie wieder sehen möchte. OMG! Ich habe einen großen Fehler gemacht und ich hoffe, dass er mir verzeiht, wenn wir ihn finden. Dann werde ich ihm meine Liebe gestehen.“ Gabriella fing an zu weinen, und Jolina sagte: „Meine Süße, bitte hör auf zu weinen! Alles wird gut. Ganz bestimmt!“

Jolina, Marcel und Gabriella flogen also nach Ankara und suchten Gabriel und verzichteten darauf, die Sehenswürdigkeiten zu besichtigen oder im Meer zu schwimmen. Stattdessen suchten sie nur Gabriel gesucht, aber sie konnten ihn nicht finden. Schließlich gaben sie die Suche auf, gingen in ein Hotel und mieteten sich zwei Zimmer. Aus ihrem Zimmer rief Gabriella Melissa und Sarah an und erzählte ihnen, was alles passiert war. Wieder fing sie an zu weinen. Melissa und Sarah fragten, wie sie helfen könnten, aber Gabriella sagte: „Danke, schon gut. Morgen fahren Jolina, Marcel und ich ans Meer, um uns ein bisschen zu erholen und auf andere Gedanken zu kommen.“ „Okay, dann schlafen wir mal weiter, denn es hier 4 Uhr.“ „Okay, gute Nacht 🌟.“

Dann schlief auch Gabriella und träumte, dass sie Gabriel gefunden hatte und dass sie ein Paar waren, aber das war natürlich nur ein Traum. Als sie am nächsten Morgen aufwachte, machte sie sich bereit und ging mit ihren Freunden zum Meer. Dort bekam sie richtig gute Laune und lachte, bis sie jemand sah, der Gabriel ähnelte. Da bekam sie ein komisches Gefühl und wollte ins Hotel zurück, aber alleine. Deshalb bat sie Jolina und Marcel, am Strand zu bleiben.

Auf dem Weg zum Hotel dachte sie an Gabriel und kam an einem Laden vorbei, in dem es ihre Lieblings-Bonbons gab. Sie kaufte sich eine große Tüte davon. An der Kasse fragte der Verkäufer: „Heißen Sie zuverlässig Gabriella Wert?“ „Ja, warum?“ „Ein gewisser Gabriel Schröder hat mir einen Brief für Sie gegeben, weil er wusste, dass Sie hier Ihre Lieblings-Bonbons kaufen würden, denn die gibt es nur in meinem Laden.“ Zuerst freute sich Gabriella, aber dann bekam sie Angst, dass Gabriel ihr etwas Trauriges oder Böses geschrieben hätte. Sie nahm die Bonbons und den Brief mit ins Hotelzimmer, setzte sich aufs Bett und las den Brief.

Liebe Gabriella,

ich habe dich geliebt und dir meine Liebe nicht vorgespielt so wie du deine mir. Als ich dich im Park sah, hatte ich zu 50% das Gefühl, dass es jetzt mit uns klappen würde. Aber nein, du hast gesagt, dass du mich nie wieder sehen willst. Das hat mir das Herz gebrochen, und ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Deswegen bin ich gegangen.

Bestimmt fragst du dich, wo ich jetzt bin. Ich habe meinen Flug umgebucht und bin schon in Athen, denn ich habe es eilig, wieder nach Hause zu kommen. Es tut mir sehr Leid, dass ich dich belästigt habe, aber ich habe dich wirklich geliebt und liebe dich immer noch.

Dein Gabriel

Gabriella las den Brief, weinte und machte sich Vorwürfe, warum sie sich nicht früher in Gabriel verliebt hatte. Sie fragte sich, wie sie mit Gabriel in Kontakt kommen könnte, denn sie wollte ihn unbedingt sehen und mit ihm sprechen. Deswegen flog sie sofort OHNE Jolina und Marcel nach Athen. Am Flughafen Athen wusste sie aber nicht, was sie machen sollte und rief Jolina an. Als Jolina sich meldete, sagte Gabriella: „Jolina, komm bitte her! Ich habe einen Fehler gemacht und weiß jetzt nicht, was ich machen soll.“ „Okay, okay. Ich komme sofort zu dir ins Hotelzimmer.“ „Ehmmmm... Jolina... ich bin in Athen.“ „Waaas? Okay, ich komme trotzdem. Bleib am Flughafen!“

So schnell sie konnten, kamen Jolina und Marcel nach Athen. im Taxi zum Hilton Hotel zeigte Gabriella ihnen den Brief und erzählte ihnen alles. Als sie im Hotel eingekcheckt und etwas gegessen hatten, sagte Gabriella: „Ich geh jetzt Gabriel suchen.“ „Aber nicht alleine. WIR kommen mit“, sagte Jolina. Eigentlich hatte Marcel keine Lust, Gabriel zu suchen, statt seine Reise zu genießen, aber Jolina zu Liebe kam er mit. Gabriella sagte: „Okay, wir teilen uns auf. Jolina und Marcel, ihr geht zusammen und ich geh alleine. Jolina, du hast Gabriel ja letztens im Park gesehen, also weißt du, wie er aussieht.“ „Moment mal!“, sagte Marcel. „Ich habe diesen Kerl noch nie gesehen. Warum soll ich also mitsuchen, wenn ihr mich gar nicht braucht?“

Jolina bat ihn, trotzdem mitzukommen, und er gab nach. „Ruft mich an, wenn was ist“, sagte Gabriella. „OMG! Ich hoffe, wir finden ihn!“ Gabriella suchte und suchte. Dabei machte sie sich Gedanken, z.B. ob Gabriel die Reise abgebrochen hatte und wieder nach Hause geflogen war oder ob ihm etwas passiert war.

Bevor sie sich wieder mit Gabriella trafen, gingen Jolina und Marcel noch in eins der feinen Restaurants, in denen man reservieren musste und die Gabriel gern besuchte. Jolina fragte einen Kellner: „Entschuldigung, war ein gewisser Gabriel Schröder hier? Er ist gut gebaut, hat schwarze Haare und sah wahrscheinlich traurig aus?“ „Ja, ein Gabriel Schröder war gestern Abend hier, aber er war nicht traurig, sondern sehr glücklich. Er hatte eine junge Frau dabei und hat sie eingeladen. Bitte behalten Sie aber das für sich, denn ich darf keine Information über Kunden weitergeben.“ „Ja, kein Problem. Können Sie mir sonst noch was sagen?“ „Ehm... er sagte, dass er direkt aus Ankara kam und die junge Frau im Flugzeug kennengelernt hatte. Und jetzt entschuldigen Sie mich, ich darf Ihnen leider nichts mehr sagen. Ich habe schon viel zu viel gesagt.“ Jolina verabschiedete sich und sagte zu Marcel: „Gut, dass wir eine Spur von Gabriel haben, aber ich glaube, wenn wir Gabriella erzählen, dass er mit einer Frau zusammen war, flippt sie aus.“ „Dann sollten wir es ihr besser nicht sagen.“

Gabriela suchte immer noch. Plötzlich sah sie Gabriel aus einem teuren Auto steigen. Dann half er einer Frau beim Aussteigen. Sie hörte die Frau sagen: „Gabriel, sollen wir essen gehen? Ich habe Hunger.“ „Okay, Yasmin. Komm, ich lade dich ein.“ Gabriella brach das Herz und sie fing an zu weinen. Sie überlegte, ob sie zu den beiden gehen sollte, beschloss dann aber, ins Hotel zu gehen und ihre Lieblings- Bonbons zu lutschen.

Auch Jolina und Marcel waren auf dem Weg zum Hotel, als sie Gabriel und diese Frau sahen. Marcel sagte: „Okay, wenn er das ist, verfolgen wir ihn.“ Jolina rief Gabriella an und sagte: „Schätzchen, Marcel und ich gehen essen. Sollen wir dir was mitbringen?“ „Nein danke! Habt Spaß.“ Nach dem Telefonat fragte Marcel Jolina: „Wieso hast du sie angelogen?“ „Na, damit sie nicht fragt, wo wir sind!“ Im Arcadia Restaurant beobachteten Marcel und Jolina Yasmin und Gabriel in Hörweite. Yasmin versuchte, Gabriel näher zu kommen, aber er sagte: „Stopp! Wir wollen die Grenze nicht überschreiten, denn ich liebe dich nicht. Ich liebte eine Einzige und ich liebe sie immer noch.“ „WAS? warum hast du mich dann eingeladen? Und wie heißt sie?“ „Ich habe dich nur eingeladen, weil du Hunger hattest. Meine große Liebe heißt Gabriella Wert, und ich werde sie wiederfinden. Übrigens fliege ich noch heute weiter.“ Jolina sagte: „OMG! Er liebt sie immer noch! Das müssen wir ihr sofort erzählen!“ Zurück im Hotel erzählte Jolina Gabriella alles. Die konnte es gar nicht glauben und sagte mit Freudentränen: „Wow! Das ist soo wow! Habt ihr ihn angesprochen?“ „Nein, weil Yasmin dabei. Wir reden im Flugzeug mit ihm. Los, wir müssen uns beeilen und unsere Sachen packen!“

Am nächsten Tag waren sie in Kairo, Ägypten, und hofften, Gabriel zu finden. Dann fiel Marcel ein, dass sie ihn ja anrufen könnten. Jolina übernahm das Telefonat. „Hallo, ich bin eine Freundin von Gabriella und ich wollte dir sagen ...“ Gabriel unterbrach sie. „Ist etwas Schlimmes passiert? Geht es ihr gut?“ „Ja, alles gut. Nur möchte ich dich fragen, ob du in 30 Minuten in der Zitadelle von Saladi sein kannst? Hier ist eine Person, die mit dir reden möchte.“ „Ja, okay. Wir treffen uns vor dem Eingang.“ Gabriella sagte: „Oh mein Gott, ich kann da nicht hin! Ich wüsste nicht, was ich sagen soll.“ „Ach, das ergibt sich bestimmt ganz von allein.“ Gabriela war sehr aufgeregt und freute sich, Gabriel wiederzusehen, aber sie befürchtete, dass er ihr noch nicht verziehen hatte oder es gar nicht wollte. „Los komm, wir müssen uns beeilen“, sagte Jolina. „Nein, ich will mich nicht beeilen. Ich will nicht mal dahin!!!“ „Oh, stell dich nicht so an! Wir wissen, dass du dich freust. Klar bist du aufgeregt, aber jetzt musst du einen klaren Kopf bewahren! Du hast jetzt die Chance, deine große Liebe zurück zu gewinnen.“ Jolina duldete keinen Widerspruch und zog Gabriella einfach mit.

Bei der Zitadelle angekommen sagte Jolina: „Wir lassen euch lieber mal alleine.“ Gabriel wollte etwas sagen, aber Gabriela fing an zu weinen und sagte weinend: „Gabriel, es tut mir so leid! Bitte verzeih mir! Ich habe erst gemerkt, dass du mir was bedeutest, als du gegangen warst. Dann habe ich dich überall gesucht, und mein Gefühl sagte mir, dass du nicht an mich denkst und mich vergessen hast. Aber als ich den Brief vom Süßigkeitenhändler bekommen habe, bin ich vor Freude in die Luft gesprungen und habe die Suche nicht aufgegeben.“ Es war Gabriel anzusehen, wie sehr er sich freute. Er sagte: „Bist du doof? Denkst du, ich höre auf, an dich zu denken? Ich habe dich wirklich geliebt, aber du hast mir was vorgemacht. Egal. Du hast es bereut und dich entschuldigt, also verzeih ich dir.“ „Gabriel, ich liebe dich.“ „Ich liebe dich auch.“

Jolina und Marcel hatten heimlich alles mit angehört. Jetzt hüpfen sie aus ihrem Versteck und sagten: „Glückwunsch! Schön, dass ihr euch jetzt gefunden habt. Jetzt kann endlich unser Urlaub anfangen und wir müssen keinen Gabriel Schröder mehr suchen. Hahaha!“ Den nächsten Tag verbrachten sie alle am Strand und genossen die Sonne. Der Rest der Reise wurde jeden Tag schöner, je mehr Gabriel und Gabriella spürten, dass sie sich aufeinander verlassen konnten und es ehrlich meinten. Oft unternahmen sie etwas zu zweit, während Jolina und Marcel etwas anderes besichtigten, aber oft waren sie auch zu viert unterwegs.

Zurück in Deutschland wurden Gabriella und Gabriel von ihren Eltern und Freunden abgeholt und fahren alle zusammen zu Gabriella nach Hause um von der Reise zu berichten. Dabei wurde aus dem Drama, das sie erlebt hatten, ein „kleiner Streit, der schnell wieder vorbei war“. Als sie das erzählten, zwinkerten Gabriella und Gabriel sich gegenseitig zu.

Liebe macht blind

Sicht: Stegi

Gemeinsam mit meinem besten Freund Tim fuhr ich an einen nicht allzu bekannten Ort am See. Rund um den See standen schöne Holzhäuschen und in einem davon wollten wir eine Woche Urlaub machen. Da Tim schon 21 war und somit längst seinen Führerschein hatte, fuhr er uns mit seinem Auto hin. Die Fahrt war schön, keine Frage. An uns zog die Natur vorbei, mal ein Stück Wald, mal eine endlos lange Wiese voller bunter Blumen, und manchmal sah ich auch Tiere. Ich bin jemand, der zum Nachdenken neigt, und ich ließ meinen Gedanken freien Lauf.

krächz

Erneut holte mich ein seltsames Geräusch, das irgendwo aus dem Auto kam, aus meinen Gedanken, und erschrocken schaute ich wieder nach vorne auf die Straße. Nur das Auto, alles gut, versuchte ich mich zu beruhigen und schaute weiter aus dem Fenster. „Alles gut, Stegi?“, riss mich nun Tim aus meinen Gedanken. War mein Schreck denn so offensichtlich?, fragte ich mich und schaute zu Tim, meinem besten Freund. „Du wirkst bedrückt, beunruhigt dich etwas?“, hakte er nach und schaute mich kurz an, dann wieder die Straße. „Nee, alles klar ... Ich ... ich bin nicht beunruhigt. Mich bedrückt auch nichts“, versuchte ich so überzeugend wie möglich zu sagen, damit er mir nicht anmerkte, dass ich leicht, wirklich nur leicht, von diesem Auto beunruhigt war. Tim seufzte genervt, sagte aber nichts mehr. *Lass ihn doch denken, was er will*, dachte ich. Erneut lehnte ich den Kopf an die Fensterscheibe und versuchte, nichts anderes als die Natur wahrzunehmen.

Sicht: Tim

Dass Stegi etwas auf der Leber lag, sah ich doch sofort. Um das nicht zu erkennen, kannte ich ihn einfach schon zu lange. „Hey, Stegi...?“, sagte ich fragend. „Was?“ Seine Stimme war kaum mehr als ein Flüstern. Wahrscheinlich versuchte er, nicht genervt zu klingen. Ich wollte gerade weitersprechen, doch Stegi fiel mir ins Wort. „Mann, Tim! Falls du wieder fragen willst, was mich beunruhigt... Alles ist gut! Echt“, sagte er leise, ohne zu wissen, was ich fragen wollte. Aber okay, ich wollte tatsächlich fragen, was ihn beunruhigte. Durfte ich das etwa nicht? Aber ich konterte lieber nicht,

sondern machte das Radio an, schob unsere CD hinein und ließ das erste Lied von Dat Adam laufen. Unsere Lieblingsband. Sie hatten viel mit Cloudrap zu tun, das mag nicht jeder. Also war diese Band nicht allzu bekannt. Sie bestand aus drei cuten Boys. Taddl war einer der Rapper oder Sänger, je nach Song. Auch Ardy sang mal ab und zu etwas. Mary oder auch Marley war der DJ. Aber genug von ihnen. Stegi sang mit. Der Beat hörte auf, und Taddl fing heftig an zu rappen - und mit heftig meine ich schon beinahe aggressiv! Lustig. Denn Stegi versuchte, genau die gleichen Moves zu machen wie Taddl im Musikvideo. Süß. Süß. Ja, Stegi war wirklich süß.

Nach 100 Metern links abbiegen!

Selbst mich holte die Stimme aus den Gedanken. Stegi hatte sich mittlerweile in seine Decke eingekuschelt und schlief. Bald sind wir da, kleiner Stegobert, dachte ich und schaute zu ihm rüber. Dann bog ich links ab. Ich hatte zwar schon Bilder im Internet gesehen, aber ... Wow! In der Realität sah es hier noch tausendmal schöner aus. Ich stellte das Auto auf einem Parkplatz ab, der aus nichts als Kieselsteinen bestand. „He, Stegi. Wir sind da!“ Überglücklich versuchte ich, Stegi wachzurütteln.

Sicht: Stegi

Ich könnte Tim verfluchen! Einfach nur verfluchen. Ich hatte so schön geschlafen wie lange nicht mehr. Ich brummte nur genervt und setzte mich auf, rieb mir die Augen und sah mich um. „Mund zu, sonst sabberst du“, lachte Tim mich aus. „Pff.“ Seufzend nahm ich meine Decke samt Kissen und watschelte zum Kofferraum, um meinen Koffer zu holen. Tim und ich nahmen alle Sachen, die wir tragen konnten, und gingen zu der Dame an der Rezeption. „Hallo! Wir hatten eine Hütte für eine Woche per Internet gebucht, Tim Bau und Stegi May“, plapperte Tim fröhlich drauflos. Die Dame schaute uns leicht gereizt an, bestätigte dann aber unsere Buchung und gab uns den Schlüssel zur Hütte mit der Nummer 19.

Mein bester Freund schloss die Tür zu unserer Hütte auf und sofort stürmte ich hinein. Wunderschön! Alles aus Holz. Möbel dunkel und ein schöner weißer Teppich in der Mitte des Wohnzimmers. Ein Esstisch für vier Personen. Ein mittelgroßes Bild neben der Tür. Auch das Bad war wunderschön eingerichtet, ebenso die Schlafzimmern. Die Küche war groß genug, um hier zu kochen. Traumhaft!

Ich trampelte ins Schlafzimmer und sicherte mir den Schlafplatz neben der Wand, räumte meine Sachen in den Schrank und lächelte zufrieden. *So könnte es ruhig für immer bleiben. Mit Tim.* Ein Seufzer entfuhr mir und ich latschte erneut ins Wohnzimmer.

„Schön hier, nich?“ fragte Tim mit einem niedlichen Lächeln. „Ja! Und wie.“ Ich sprang auf und ab, wie ein kleines Kind, ging dann auf Tim zu und umarmte ihn flüchtig. Das darf man doch wohl? Seinen besten Freund umarmen. „Komm mit, ich zeig dir einen wun-

derschönen Platz.“ Das ließ ich mir nicht zwei Mal sagen und tapste Tim, der mich an der Hand mitzog, hinterher.

„Ich... das... Wow!“

Nicht mal einen vernünftigen Satz konnte ich zustande bringen. Es war so wunderschön hier! Ein etwas größerer See und am Ufer ein Picknick, das Tim anscheinend vorbereitet hatte. Kerzen brannten und ließen diesen Platz in der Dämmerung noch schöner aussehen, als er ohnehin schon war. Doch warum? Klar können beste Freunde ein Picknick am See machen. Aber Kerzen?

Tim und ich setzten uns einander gegenüber. Tim schaute mich die ganze Zeit an. Die ganze Zeit! Ich versuchte, in alle möglichen Richtungen zu schauen, bloß nicht zu ihm. Seine Augen würden mich in eine Trance versetzen, aus der ich nicht mehr so leicht rauskäme.

Sicht: Tim

Klar war ich nervös. Stegi anscheinend auch. Ständig schaute er wild um sich. Ich wurde nervöser denn je. Ich kann dieses Gefühl kaum beschreiben. Ich kenne Stegi mittlerweile schon über sechs Jahre.

Flashback 2010

Ich saß, wie fast jeden Tag, vorm PC und spielte gemeinsam mit meinem besten Freund Tobi ein paar Runden CS:GO. Als wir gerade eine Runde verloren hatten, blieben wir noch etwas im TS und quatschten miteinander.

„User join your channel!“, ertönte die Stimme der Moderatorin des TS und dann sagte jemand: „Hi Tobi, bist du allein?“ Ein Junge also. „Ehm, nee. Tim ist noch hier.“ „Tim?“ Ich wusste nicht, warum er das fragte. „Ehm, ja. Hey“, sagte ich leicht eingeschüchtert. „Ehm, ja... Hi.“ Er klang leicht genervt. „Also... na ja... egal, ich wollte eigentlich nur fragen, wann wir uns wieder treffen. Du antwortest auf meine Nachrichten nicht.“ Und so begannen Tobi und Stegi einfach zu reden, mich vergaßen sie komplett.

Stegi und ich mochten uns anfangs also gar nicht. Es dauerte vielleicht einen Monat, bis wir miteinander ins Gespräch kamen, aber dann verstanden wir uns immer besser.

Flashback ende.

Ja, Stegi und ich hassten uns anfangs sogar. Wir hatten praktisch nichts gemeinsam. Nur Minecraft spielten wir beide. Doch jetzt saß ich ihm an diesem See direkt gegenüber. Es war unbeschreiblich. Er schaute so süß aus, wenn er nicht wusste, wo er hingucken sollte. Es brauchte lange, bis ich mir selber eingestehen musste, dass ich schwul bzw. bisexuell war, aber was soll's? Wenn es einer meiner Freunde oder jemand in meiner Familie nicht

verstand, brauchte ich den nicht. Ich war alt genug, um selber klarzukommen. Ich liebte Stegi einfach. Es war, wie es war. Und ich konnte nichts gegen tun. Er hatte so eine positive Ausstrahlung, war so ein niedlicher Mensch! Seine Lache klang wie ein kleiner Baby Delfin, wenn er fröhlich aus dem Wasser springt. Dieses Kribbeln in meinem ganzen Körper, wenn ich ihn nur sah oder er mich anfasste.

„Also Stegi...“, begann ich zu reden. „Warum ich dich an diesen Ort mitgenommen habe, hat noch einen anderen Grund, als dir zu zeigen, wie schön es hier ist.“ Stegi schaute mich an. Seine Augen waren wunderschön, kaum zu beschreiben. Das Blau kämpfte mit dem Grün, das Grün mit dem Blau. Er legte seinen Kopf schief, wie süß das aussah! „U-und ... warum?“ stotterte er. „Es liegt mir schon so lange am Herzen“, sagte ich und schaute nach rechts, wo eine der Kerzen stand. „Ich will es kurz halten... Ich hab mich in dich verliebt.“ Ich schaute wieder zu ihm. Er starrte an mir vorbei.

Sicht: Stegi

Ich hab mich in dich verliebt. Dieser Satz hallte immer wieder durch meinen Kopf. Ich wusste nicht, was ich machen oder sagen sollte. Ja, auch ich habe sogar schon länger auf Tim, meinen besten Freund, ein Auge geworfen. Aber jetzt, wo es so war, fühlte es sich komisch an. Mein Bauch kribbelte wie noch nie. Ich schielte kurz zu Tim. Er schien wohl auf eine Antwort zu warten. Er sah traurig aus, ich meine fast, er hatte Tränen in den Augen. Ich schaute ihn unsicher an. „Tim, lass mir noch bitte Zeit, ja? Das geht gerade nicht von der einen zur anderen Sekunde. Tut mir leid.“ Ein Nicken. Nun ließ er seinen Tränen freien Lauf. Ich beugte mich leicht nach vorne und nahm ihn in den Arm. Noch nie habe ich Tim weinen gesehen.

Wir liefen nebeneinander her. Als Tim sich etwas beruhigt hatte, packten wir alles ein und liefen zurück zu unserer Hütte. Währenddessen sprachen wir kein einziges Wort. Tim schloss unsere Hütte auf und legte sich aufs Sofa, sein Gesicht drückte er ins Kissen. Er tat mir schon ultra leid, noch nie habe ich ihn so gesehen! Es brach mir das Herz. Aber was sollte ich schon groß tun? Ich brauchte erstmal Zeit.

Unsere letzten Stunden waren gekommen. Tim hatte schon alles gepackt, während ich mit großer Mühe versuchte, meinen Koffer zu schließen. Tim könnte mir ruhig helfen! Nach unzähligen Versuchen schaffte ich es endlich und schob meinen Koffer vor die Tür. Ich drehte mich noch mal um. Es war so traumhaft hier. Vor dem Kofferpacken hatten wir alles schön aufgeräumt, aber viel Dreck hatten wir eh nicht gemacht.

Mittlerweile saßen wir im Auto und in ungefähr einer Stunde würden wir zu Hause ankommen. Laute Musik dröhnte mir durch die Kopfhörer ins Ohr, ich schaute nach draußen und beobachtete die Natur. Die Bäume, die Wiese, Tiere, kleine Seen und manchmal verlassene Holzhütten, die von Moos bedeckt waren. Ich scrollte durch meine Playlist und

entschied mich letztendlich für Dat Adam, DFA. Ich liebte ihre Musik und die Songtexte. Wenn man man die Texte genauer betrachtete, gingen einem die Songs noch mehr zu Herzen. So war es bei mir jedenfalls. Diese Musik machte mich glücklich. Ein Ruck des Autos riss mich aus meinen Gedanken, ich schaute nach vorne, dann zu Tim. Dieser konzentrierte sich auf die Straße und schien ebenfalls in Gedanken versunken zu sein. Ich schaute wieder nach draußen und versuchte, mich einfach auf etwas anderes zu konzentrieren. Aber es nützte nichts, denn das Auto quatschte noch zweimal ruckartig dazwischen. Tim schaute kurz zu mir rüber und richtete seinen Blick dann wieder auf die Straße. Leise seufzte ich und versuchte gequält, ein wenig zu schlafen. Ich spürte ein leichtes Rütteln an meiner Schulter und brummte genervt. Tim solle mich gefälligst weiter schlafen lassen! Vorsichtig schaute ich zu Tim, der leicht schmunzelte. „Was?!“ fragte ich ihn genervt. Er grinste und sagte: „Wir sind bald da, Prinzessin.“

Sicht: Tim

Stegi schaute mich warnend an, aber für mich sah er einfach nur süß aus. Seine dunkelblonden Haare standen ihm wirr vom Kopf ab, müde rieb er sich seine wunderschönen blau-grünen Augen. Wieder musste ich lächeln, sein Anblick war einfach Zucker. Es war eine gute Entscheidung, ihm meine Liebe zu gestehen, denn ich fühlte mich viel besser, seit er es wusste. So würde es doch jedem gehen, oder?

Stegi blieb wach, obwohl er müde war, und ich könnte schwören, dass sein Blick ständig an mir hing! Das machte mich wahnsinnig. Nicht, dass es mir nicht gefiel, aber es machte mich einfach verrückt. Mein Bauch spielte Bongo und meine Hände fingen an zu zittern und zu schwitzen, meine Knie wurden weich, und es fiel mir schwer, überhaupt noch aufs Gas zu treten.

Vor der Garage angekommen parkte ich den Wagen ordentlich ein, und Stegi half mir, unsere Sachen ins Zimmer zu tragen. Dort räumten wir erstmal alles an den gewohnten Ort und machten uns unten in der Küche etwas zu essen. Im Wohnzimmer, das mit der Küche verbunden war, setzte sich Stegi auf unsere Couch und ich mich auf den Boden, den Rücken an die Couch gelehnt. Ich holte mein Handy hervor und las wie gewöhnliche die eine oder andere FanFiction und trank zwischendurch etwas. Stegi war anscheinend längst fertig und schlief seelenruhig.

Ohne Vorwarnung stand ich auf, hob ihn hoch und platzierte eine Hand an seiner Schulter und die andere unter seinem Po. Er schlang seine Beine um meine Hüfte und seine Arme um meinen Nacken. Sein Gesicht vergrub er in meiner Halsbeuge. Ich musste lächeln. Wie süß. In unserem Schlafzimmer legte ich ihn vorsichtig auf unser Doppelbett und deckte ihn zu. Kurz stieg ich noch in die Dusche und legte mich ebenfalls hin, zu Stegi. Ich zog ihn an mich und vergrub mein Gesicht in seinen Haaren. Er drückte sich an mich.

Am Morgen wurde ich wach, als Stegi noch schlief. Vorsichtig stand ich auf und latschte in die Küche, wo ich uns erstmal Frühstück machte. Ein verschlafener kleiner Stegi watschelte in die Küche und setzte sich an den Tisch. „Morgen.“ Glücklich lächelte ich ihn an. „Guten Morgen“, nuschelte er zurück und gähnte. Ich stellte unser Essen auf den Tisch und setzte mich Stegi gegenüber.

Nach dem Frühstück gingen wir ins Wohnzimmer und zappten durchs Fernsehprogramm. Der Tag verlief ruhig und nichts passierte. Wenn man einmal davon absieht, dass der kleine Stegi ständig einschlief. Am Abend hörte ich von unserer Garage komische Geräusche. Ziemlich unpassend, denn wir guckten gerade einen Horrorfilm. Stegi neben mir zuckte heftig zusammen und krallte sich an mich, sein Gesicht vergrub er in meinem Hoodie. Der Kleine ist so süß... Ich hoffte inständig, er würde mir irgendwann eine konkrete Antwort geben. Ich war ihm nicht böse, nein, ich konnte ihn nur zu gut verstehen. Man verliebt sich schließlich nicht von Null auf Hundert, nur weil jemand einem seine Liebe gestanden hat. Seufzend stand ich auf und setzte mich an die Fensterbank, um zu sehen, ob da draußen jemand war. Aber da war nichts. Ich schloss die Augen. Müde war ich noch lange nicht, meine Gedanken hielten mich wach. Diesmal war ich der, der aufschreckte. Aus der Garage kam wieder dieses Geräusch, ein merkwürdiges Knirschen. Das Geräusch war widerlich und klang, als würde man mit Fingernägeln über eine Tafel fahren. Nur noch schlimmer. Dann ein kurzes Knacken. „Tim?“ Ein müder Stegi stand vor mir, rieb sich die Augen und verstand wahrscheinlich gerade gar nichts. Dieser Anblick ließ mich schmunzeln. Lächeln fragte ich: „Na, was ist los?“ Gerade als er antworten wollte, ertönte ein Geräusch, als wenn ein Baum umstürzt. Dann eine Explosion. Ich schaute Stegi in die Augen und sah, dass er genau so wenig wie ich realisierte, was los war. Ich umklammerte ihn, um ihn in Schutz zu nehmen.

Sicht: Stegi

Ein metallisches Krachen. Eine Explosion. Dann zwei starke Arme, die mich festhielten und in die Küche trugen. Es war Tim, kein Zweifel. In die Küche zu fliehen, war jedoch die schlechteste Idee, die man haben konnte. Ein zischendes Geräusch, dann eine kleine Explosion. Klein genug, dass ich spüren konnte, wie mir etwas ins Gesicht flog. Ich blinzelte gefühlte tausend Mal, aber immer mehr verschwamm alles vor meinen Augen. Ein unmännlicher Schrei entfuhr mir und ich hörte Tim meinen Namen rufen. Dann wurde alles schwarz.

Sicht: Erzähler

Eine Hand umklammerte die des kleineren Blondes. Der Größere der beiden besuchte ihn jeden Tag. Seit Tagen, seit Wochen. Der Arzt sagte, es würde nur noch Tage dauern, bis der Blondschoopf aus dem Koma erwachen würde. Der Braunhaarige war Total erfreut, nur um da-

nach wieder total angeschlagen in dem Sessel des Krankenzimmers zu sitzen, den Kleinen zu beobachten und nur, um ständig sich selbst die Schuld für alles zu geben. Der Kleinere selbst wusste ja noch nichts – wie denn auch? - er lag seit dem Unfall im Koma. Eine Ärztin kam, und sagte, der Blondschoopf könne jeden Moment aufwachen. „Du schaffst das, für mich. Bitte!“, flehte der Braunhaarige seinen besten Freund an und strich ihm die blonden Haare aus der mit einem Verband umwickelten Stirn.

Eine knappe Stunde später gab es die ersten Anzeichen, dass der Kleinere aufwachte. Der Größere drückte ihm die Hand und der Kleine drückte zurück. Der Braunhaarige freute sich total. Dann entzog der Blondhaarige dem anderen die Hand und fasste sich an die verbundene Stirn. Auch seine Augen waren verbunden. Der Blondschoopf fing an zu zittern und sein Freund nahm ihn in die Arme.

„So, ich sehe, Sie sind wach, Herr May“, meldete sich der Facharzt zu Wort. „Ich hoffe, Sie erinnern sich?“ Ein Nicken. „Nun gut ...“ Der Arzt schnappte nach Luft, schaute zu Boden und wollte weitersprechen. „D-darf.. ich?“, unterbrach ihn der Braunhaarige. Der Arzt nickte. Der beste Freund des Blondenen nahm seine Hand und wollte etwas sagen, stockte aber und ließ seinen Tränen freien Lauf. „Stegi... Du bist erblindet“, flüsterte der Braunhaarige schließlich und wischte sich mit der freien Hand die Tränen aus dem Gesicht.

Der Blondschoopf saß reglos und mit gesenktem Kopf im Bett. Der Braunhaarige sagte: „Es... es tut mir so leid! Ich-ich hätte...“ „Was hättest du tun sollen?“ Die Stimme des Blondenen war kalt und rau. Der andere schaute seinen besten Freund an. „Ich hätte dich besser beschützen sollen“, flüsterte der Braunhaarige mehr zu sich selbst, sein bester Freund aber verstand jedes Wort. „Du hast getan, was du konntest. Ja, leider nicht genug. Doch du solltest dir keine Vorwürfe machen, ich bin derselbe Mensch, bloß ohne Sehkraft. Was, wenn es dich getroffen hätte?“ Die Stimme des Blondenen war beinahe unheimlich, er sprach ohne jegliche Emotionen. „Mann, Stegi“, sagte der Braunhaarige. „Ich wünschte einfach, ich hätte dich besser beschützt. Aber das habe ich nicht.“ Die Stimme des Braunhaarigen war tief klang angeschlagener denn je. Der Blonde drückte die Hand seines besten Freundes fester. Beide schwiegen. „Darf ich aufstehen?“, fragte der Kleine schließlich in die Runde. Der Arzt nickte. Er hatte wohl vergessen, dass der kleine Blondschoopf es nicht sehen konnte. „Ja, du darfst, Stegilein“, übersetzte der beste Freund des Blondenen die Antwort des Arztes.

Vorsichtig schlug der Blonde die Decke auf und setzte sich langsam an den Rand des Bettes, ohne die Hand des Braunhaarigen loszulassen. Der Kleine tastet sich durch das ganze Zimmer und versuchte zu begreifen, dass es nun für immer so sein würde.

Sein bester Freund stand ihm jetzt und später jede Sekunde zur Seite.

Skyblue Eyes

Bei Vollmond sprang ein Schatten durch die Nacht. Ein Attentäter, bewaffnet mit einem Schwert. Er pirschte sich an sein Ziel heran und schnitt ihm die Kehle durch, aber sein Ziel stand auf und drehte sich um ... Es war ein Skelett. Erschrocken zuckte der Attentäter zurück. Im selben Moment kamen noch mehr Skelette aus dem Boden. Der Attentäter war umzingelt. Als er das bemerkte, nahm er sein Schwert in eine Hand und zerschlug die Skelette mit Leichtigkeit. Der Attentäter nahm die Maske ab. „Schade, ich dachte, Stufe 16 wäre schwerer.“ In diesem Moment kam die Stimme eines Mädchens aus einer anderen Richtung. „Hab ich dich doch noch gefunden“, sagte sie und sprang von einem Baum. „Nero Red oder lieg ich falsch?“ „Wer bist du?“ Das Mädchen ignorierte die Frage und sagte: „Der Admiral will dich sehen.“ Das Mädchen drehte sich um und ging weg. „Verdammt!“, sagte Nero, beendete sein Training in der virtual reality und sah plötzlich wieder den weißen Raum, in dem er war.

Als er zum Admiral ging, wartete das Mädchen auf ihn. „Ich dachte schon, du kommst nicht“, sagte sie. „Schluss mit der Heimlichtuerei. Wer bist du und was willst du?“, fragte Nero. „Naja, wird wohl Zeit, dass ich mich vorstelle. Ich bin Lisa Seven. Freut mich, dich kennen zu lernen, Krieger Nero!“ Nick erschrak und fragte: „Was weißt du über mich?“ „Nicht viel, aber mir wurde gesagt, wenn ich dich so anspreche, würdest du machen, was ich von dir will. Also gehen wir rein?“ Man sah Nero an, dass er vor Wut kochte, aber er ging mit rein.

Im Büro des Admirals war eine Frau, deren Gesicht Nero nicht sehen konnte. Sie stand auf und drehte sich um. „Admiral Koja ... Lange nicht gesehen. Ich dachte, Sie seien schon längst tot“, sagte Nero und legte langsam seine Waffe ab. „Wie man sich doch täuschen kann. Ich dachte, du seist in einem Labor“, sagte Admiral Koja. Im selben Moment griff Nero die Admiralin in rasender Geschwindigkeit an, doch sie blockte diesen Angriff mit Leichtigkeit. „Und ich hatte Angst, du wärst nicht mehr in Topform“, sagte Admiral Koja. „Warum hast du mich gerufen?“, fragte Nero. Koja lächelte und sagte: „Ich will, dass du einen Lehrling aufnimmst, ihn trainierst und mir wiederbringst.“ „Wozu und was springt für mich raus?“, fragte Nero. Koja lächelte und sagte: „Ganz einfach. Meine Soldaten werden besser und du bekommst die nötigen Rohstoffe für dein kleines Projekt.“ Nero erschrak und

sagte: „Ihr wisst also doch davon. Okay. Abgemacht, ich mach's. Ich trainiere ihn. Wer ist es?“ „Lisa. Aber ich sollte dich warnen. Wenn du ihr Angst machst, kriegst du es mit mir zu tun.“ Nero drehte sich um und wollte grade gehen, da ertönte Kojas Stimme hinter ihm: „Ich mein es ernst! Tu ihr etwas an, und du wirst dir wünschen, nie geboren worden zu sein.“ Nero nahm sein Schwert. „Keine Sorge, ich bin vieles, aber lebensmüde bin ich nicht“, sagte er und ging aus dem Raum. Lisa stand immer noch an der Tür und blickte Nero still und mit großen, erwartungsvollen Augen an. Nero seufzte und sagte: „Komm mit.“ Lisa schrie: „Hurra! Admiral Koja konnte dich also doch überzeugen, mich zu trainieren. Wann geht das Training los?“ „Morgen.“ „Wann morgen?“ „Wenn eine Lieferung eingetroffen ist.“ „Was für eine Lieferung?“ „Mein Honorar.“ Danach war Lisa still.

Sie gingen zu ihm nach Hause, ein großes Haus mit Garage. „Wow! Hier lebst du?“, fragte Lisa mit großen Augen. „Ja, tue ich, und du jetzt auch“, sagte Nero und ging in Richtung Tür. „Echt jetzt? Ich darf hier wohnen?“, fragte Lisa und stand immer noch wie angewurzelt da. „Hey, willst du mit rein, oder willst du warten, bis es regnet?“, fragte Nero. „Warte auf mich“, rief Lisa und lief los.

Am nächsten Tag kam die Lieferung, die Nero sehnsüchtig erwartet hatte, schon früh am Morgen an. Über fünf Minuten lang starrte er auf die Materialien, dann räumte er die Sachen in die Garage. Als alles weg geräumt war, war es erst sieben Uhr.

Nero baute den Trainingsplatz auf. Danach weckte er Lisa. Noch halb am Schlafen stand sie wenig später auf dem Platz und fragte: „Warum hast du mich so früh geweckt?“ „Du wolltest von mir trainiert werden, oder willst du nicht mehr?“, fragte Nero. „Doch ich will!“, rief Lisa und war plötzlich hellwach. „Gut, fangen wir an“, sagte Nero.

Nach 12 Stunden pausenlosen Trainings brach Lisa vollkommen erschöpft zusammen. „Ich brauche eine Pause“, sagte sie und legte sich hin. „Du machst schon schlapp? Das ging ja schnell“, sagte Nero. „Von wegen schnell. Wir haben 12 Stunden trainiert!“, rief Lisa empört. „Ist ja gut. Machen wir Schluss für heute“, sagte Nero.

Das ging etwa ein halbes Jahr so weiter und Lisa wurde immer neugieriger, denn Nero ging nach dem Training immer in einen Raum, den er abschloss. „Was ist denn da drinnen?“, fragte sie eines Tages. „Nichts, was dich interessiert“, antwortete er. Aber Lisa ließ nicht locker und wollte wissen, was in diesem Raum war. Sie nervte Nero, bis er ihr zeigte, was in diesem Raum war. Er schloss den Raum auf, und was Lisa dann sah, versetzte ihr einen Schock. Auf einem Tisch lag eine zugedeckte Person. „Ist der tot?!“, schrie Lisa voller Entsetzen. „Sieh mal genauer hin.“ Nachdem Nero die Decke weggenommen hatte, konnte Lisa

sehen, dass kein Mensch auf dem Tisch lag, sondern eine Maschine. „Was ist das denn?“, fragte Lisa. „Das ist, was von meiner Schwester übrig ist.“ „Ja, guter Witz, aber jetzt mal ehrlich: Was ist das?“ Nero schwieg nur, aber Lisa merkte trotzdem, dass das kein Scherz war. „Was ist passiert?“ Nero schwieg, redete dann aber doch. „Du weißt doch, dass es vor fünf Jahren den Omega Krieg gab, oder?“ „Ja, damals sind sehr viele Leute gestorben und deine Schwester auch, oder?“ „Ja, damals hat eine Rakete unser Haus getroffen.“ „Und deine Eltern?“ „Die waren schon lange vorher tot. Ich hatte nur noch meine Schwester und dann war sie weg.“ Nero blickte zu Boden und fing an zu weinen. Lisa sah das und sagte: „Ich geh dann mal. Bleibst du noch hier?“ Nero antwortete nicht. Lisa ging aus dem Raum und schloss die Tür hinter sich.

6 Monate später war Nero mit der Fertigstellung der Kopie seiner Schwester fertig und wollte sie endlich aufwecken. Nero öffnete die Tür und freute sich, dass er heute endlich seiner Schwester wieder in die Augen sehen konnte. Was er dann aber sah, schockierte ihn. Der Raum, in dem seine Schwester war, war leer. In diesen Moment überkam ihn das Gefühl von brodelnder Wut. Er raste zu Lisas Zimmer, riss die Tür auf und sah, dass das Zimmer leer war. Da wurde ihm klar, dass Lisa seine Schwester entführt hatte. Nero sprang in sein Auto und trat das Gaspedal durch. Er wusste genau, wo seine Schwester war, und brauchte nur 15 Minuten, bis er dort war. Als er ankam, sah er einen Höhleneingang, der von Wachen gesichert wurde.

Lautlos schlich er sich von der Seite an und schlug die Wachen nieder, bevor sie etwas merkten. Danach ging er in die Höhle. Unterwegs kreuzten weitere Wachen seinen Weg. Die waren allerdings kein Hindernis für den vor Wut kochenden Nero. Nach einiger Zeit kam Nero in einer Art großen Halle an. In der Mitte der Halle stand Lisa. „Wo ist sie?“, fragte Nero. „Sag ich nicht.“ „Wo ist sie?“ Lisa konnte hören, wie wütend Nero war. „Ist ja gut. Du musst mich nicht anbrüllen. Sie ist im Raum hinter mir. Allerdings kriegen wir sie nicht aktiviert. Hättest du nicht Lust, uns zu helfen? Du kriegst auch was dafür.“ Ungläubig antwortete Nero: „Erst wagst du es, mir noch mal unter die Augen zu treten, und dann unterbreitest du mir ein solches Angebot? Ich hole meine Schwester und verschwinde.“ „Das kann ich nicht tolerieren. Entweder du hilfst uns, oder du gehst jetzt.“ „Ich gehe, aber meine Schwester nehme ich mit, ob es dir passt oder nicht.“ „Warum bist du nur so dumm? Du glaubst, du kannst dir den Weg freikämpfen?! Dass ich nicht lache. Aber wenn du unbedingt sterben willst ...“ Weiter kam sie nicht, denn Nero griff sie an. Lisa konnte den Schlag abblocken, verlor aber fast das Gleichgewicht. Nero holte mit der anderen Hand aus und schlug Lisa so kräftig in den Bauch, dass ihr das Blut aus dem Mund und aus der Nase quoll. Lisa quälte sich auf die Beine und versuchte sich zu halten. In diesen

Augenblick spürte sie einen drückenden Schmerz. Nero trat ihr so kräftig in den Bauch, dass sie quer durch die Höhle flog. Unsanft schlug sie am Boden auf und blieb liegen. Nero ging an ihr vorbei in den Raum, wo seine Schwester war. Er öffnete die Tür und sah seine Schwester hinter einer dicken Panzerglasscheibe auf einem Tisch liegen. Er schlug auf die Scheibe ein, bis sie brach. Er nahm sie auf den Arm und trug sie aus der Höhle zu sich nach Hause.

Bei sich zu Hause verlor Nero keine Zeit und weckte seine Schwester auf. Sie öffnete ihre Augen und fragte so leise, dass man sie kaum hören konnte: „Nero? Bist du das?“ „Ja, ich bin's. Willkommen zurück, Schwesterchen!“ Nero weinte und konnte nicht mehr aufhören. Er war so glücklich, nach all den Jahren konnte er ihr wieder in ihre wunderschönen himmelblauen Augen sehen.

Mein mysteriöser Urlaub

Vor einem Jahr war ich im Urlaub in Griechenland. Meine Familie und ich hatten beschlossen, einen ganzen Monat lang das Meer zu genießen, im Hotel zu wohnen und lauter schöne Sachen zu machen.

Gleich am ersten Morgen gingen wir zum Strand. Ich sonnte mich und kriegte plötzlich rote Flecken. Ich bekam Angst und lief ins Wasser, vielleicht half eine Abkühlung. Ich spürte etwas an meinem Bein, etwas Hartes. Ich bückte mich und sah einen hellen Stein, zumindest sah das Ding so ähnlich aus. Genau unter diesem Stein fand ich eine Karte. Ich schaute die beiden Sachen an und steckte mir den Stein in die Schwimmhosentasche. Die Karte behielt ich in der Hand.

Ich ging zu meinen Eltern und schwindelte ihnen vor, dass es mir nicht gut ging. Sie fragten mich, was ich da in meiner Hand hatte. Ich sagte, es sei nix Besonderes. Dann ging ich in unser Hotelzimmer und schaute mir die Karte und den Stein genauer an. Plötzlich begann der Stein zu leuchten. Ich machte große Augen und flüsterte: „Ein magischer Stein!“ Er bewegte sich und in dem Moment kamen meine Eltern zurück.

Sie sahen den leuchtenden Stein und fragten, woher er käme. Ich sagte, dass ich ihn im Meer gefunden hatte, zusammen mit der Karte, und dass beides magische Kräfte hatte. Mein Vater lachte und sagte, ich sollte keinen Unsinn reden. Ich sagte, dass ich es ernst meinte. Er nahm den Stein und schaute ihn sich an. Wieder bewegte sich der Stein und mein Vater ließ ihn fallen. Er fragte zu meiner Mutter, ob sie es auch gesehen hätte. Meine Mutter sagte laut: „Ja!“ Ich sagte, nun hätten sie selber gesehen, dass Magie im Spiel war. Meine Eltern waren entsetzt und wollten, dass ich den Stein wegwerfe. Ich weigerte mich. Dann sagte meine Mutter, dass sie vor dem Stein Angst hätte, und fragte mich, was auf der komischen Karte stand. Ich schlug vor, dass wir es uns alle zusammen anschauen sollten.

Auf der Karte erkannten wir einen Weg. Ich kam auf der Idee, diesen Weg zu suchen. Mein Vater hielt mich für verrückt, aber irgendetwas sagte mir, dass ich genau das tun sollte. Ich sagte zu meinen Eltern: „Wenn ihr nicht mitkommt, gehe ich alleine hin.“ Meine Mutter schaute meinen Vater an und sagte, es wäre besser, wenn wir alle zusammen gehen. Bestimmt würde es eine Menge Spaß machen. Mein Vater überlegte und stimmte schließlich zu.

Am nächsten Tag frühstückten wir und packten danach die Sachen ein, die wir mitnehmen wollten. Plötzlich kam der Stein von meinem Zimmer zum Frühstückstisch. „Das hat etwas zu bedeuten“, sagte meine Mutter. Sie nahm den Stein und sagte: „Kommt, lasst uns losgehen!“

Draußen fiel mir der Magische Stein aus der Hand. Er bewegte sich vorwärts, als hätte er auf einmal Beine gekriegt, und wollte uns den Weg zeigen. Wir folgten ihm. Eigentlich konnte ich es gar nicht glauben, denn ich habe nie an die Magie geglaubt. Aber ich sah es ja mit eigenen Augen. Immer weiter folgten wir dem Stein und ließen uns überraschen. Langsam wurde es dunkel und der Stein hörte auf zu leuchten. Wir warteten ein paar Minuten, ob das Leuchten zurückkehren würde, aber nachts konnte der Stein offenbar nicht leuchten. Ich steckte ihn in ein kleines Säckchen. Dann legten wir uns in einem Wald in der Nähe des Meeres schlafen, nachdem meine Eltern ein Lagerfeuer gemacht hatten.

Es war 6 Uhr morgens, als ich die Augen aufschlug und nach dem Stein sah. Er leuchtete heller denn je. Schnell weckte ich meinen Eltern und schrie ganz aufgeregt, dass der Stein wieder leuchtete, und zwar noch heller als vorher. Wir frühstückten, was wir mitgebracht hatten, und als wir fertig waren, kam der Stein aus dem kleinen Säckchen und rollte wieder vor uns hin. Stundenlang folgten wir ihm und dachten, dass wir die Karte nicht brauchten, denn der Stein zeigte uns ja den Weg.

Irgendwann standen wir vor einer großen Höhle, die voller schwarzer Steine war. Sie sahen aus wie der Stein, der uns hergeführt hatte, nur dass sie schwarz waren und nicht leuchteten. Doch auch unser Stein hörte plötzlich auf zu leuchten. Ich hob ihn auf und wir gingen in die Höhle. Ein Stück weiter befand sich ein Tor. Wir gingen hindurch und sahen einen riesigen hellen Stein, der in der Mitte ein Loch hatte. Meine Mutter ging näher und schaute es sich genauer an.

Ganz oben auf dem Stein stand etwas. Meine Mutter sagte, dass sie es nicht richtig lesen konnte. Wir gingen näher und mein Vater schaute es sich an. Dann sagte er: „Da steht: Der rote magische Stein.“ Wir überlegten, was das zu bedeuten hatte. Schließlich legte ich den roten Stein in das Loch des großen Steins und wir alle gingen ein paar Schritte zurück. Plötzlich begann der kleine Stein zu leuchten und auf einmal strahlte die ganze Höhle. Dann erschrakten wir, denn der große Stein mit dem kleinen darin versank komplett in der Erde.

Wir verließen die Höhle und die schwarzen Steine strahlten hellrot. Wir waren glücklich, weil wir wussten, dass wir etwas Gutes getan hatten. Wir wussten zwar nicht so genau, was es zu bedeuten hatte, aber wir hatten es geschafft. Es war unfassbar, so etwas erlebt zu haben...

Alex Hunter

Alex Hunter spielte Fußball, seit er klein war, und war mit der Zeit immer besser geworden.

Mit 16 wurde er in ein Vorstellungscamp eingeladen, wo sich Scouts nach jungen Talenten umsahen. Sein Kumpel Danny war auch dabei. Die beiden kannten sich schon seit Kindertagen, waren so etwas wie Brüder und haben immer zusammen gespielt.

Beim Training und bei den Spielen im Camp gab Alex sich sehr viel Mühe und war sehr ehrgeizig bei der Sache. Als er wieder nach Hause kam, wollte er seiner Mutter und seinem Opa gerade erzählen, wie es war, als er einen der Scouts sah. Der sagte zu Alex: „Alle wollen dich haben.“ Alex freute sich tierisch und suchte sich einen Verein aus. Als Erstes ging er zu Southampton, und das Beste war, dass sein Kumpel Danny auch einen Profivertrag bekam, und da beide den gleichen Geschmack hatten, gingen sie gemeinsam zum ersten Training bei Southampton. Der Trainer war sympathisch und lobte Alex für seine Schnelligkeit und Flexibilität.

Erst beim zweiten Training sahen Alex und sein Kumpel Danny ihre Mitspieler zum ersten Mal. Einer von ihnen hieß Zuna. Er war immer schlecht drauf, denn er spielte schon seit zwei Jahren bei diesem Verein und war bisher nur fünf Mal eingewechselt worden. Das hatte ihn aggressiv und frech gemacht.

Der Trainer sagte: „Erst mal 2 Runden laufen, dann dehnen und dann weitere 25 Runden laufen.“ Danach übten sie Torschüsse, was Alex freute, weil er sehr gut schießen konnte. Aber nach den 25 Runden war er erschöpft. Trotzdem gab er sein Bestes, um den Trainer zu beeindrucken. Jeder schoss drei Mal. Alex verwandelte zwei und einer ging an die Latte. Der Trainer war tatsächlich beeindruckt und gab Alex seine erste Chance im anstehenden Freundschaftsspiel gegen die Mannschaft von Westham United, gleich in der Startaufstellung. Alex konnte sein Glück kaum fassen.

Das Spiel begann, Alex' Debüt als Profispieler. In der 16. Minute eroberte er den Ball und spielte einen Doppelpass mit einem Mitspieler. Dann stand er im Duell mit dem Torwart. Der Torwart ging raus und schmiss sich hin, aber Alex lüpfte den Ball über ihn ins Netz. Es war das 1:0. Alex freute sich und machte als Torjubiläum eine Vorwärtsrolle.

Dann ging es weiter. Westham United hatte Anstoß und spielte den Ball nach hinten zur Abwehr. Dann ein langer Center vom Innenverteidiger. Der Linksaußen der Westhamer sprintete und flankte in die Mitte, wo ein weiterer Westhamer lauerte, hochsprang und mit dem Kopf das 1:1 erzielte. Das war auch der Halbzeitstand.

Der Trainer von Southampton stellte die Taktik um, und Alex spielte nicht mehr im zentralen offensiven Mittelfeld, sondern als Stürmer - seine Lieblingsposition. Alex war begeistert von der Entscheidung des Trainers.

Als beide Mannschaften aus ihren Kabinen kamen, war Alex sehr motiviert, aber sein Kumpel Danny war stinksauer, weil er auf der Auswechselbank saß. Aber in der 67. Minute war es so weit. Danny sollte sich warm machen, und in der 69. Minute kam er für einen Mitspieler rein, der heute nicht den besten Tag erwischte und deswegen raus musste.

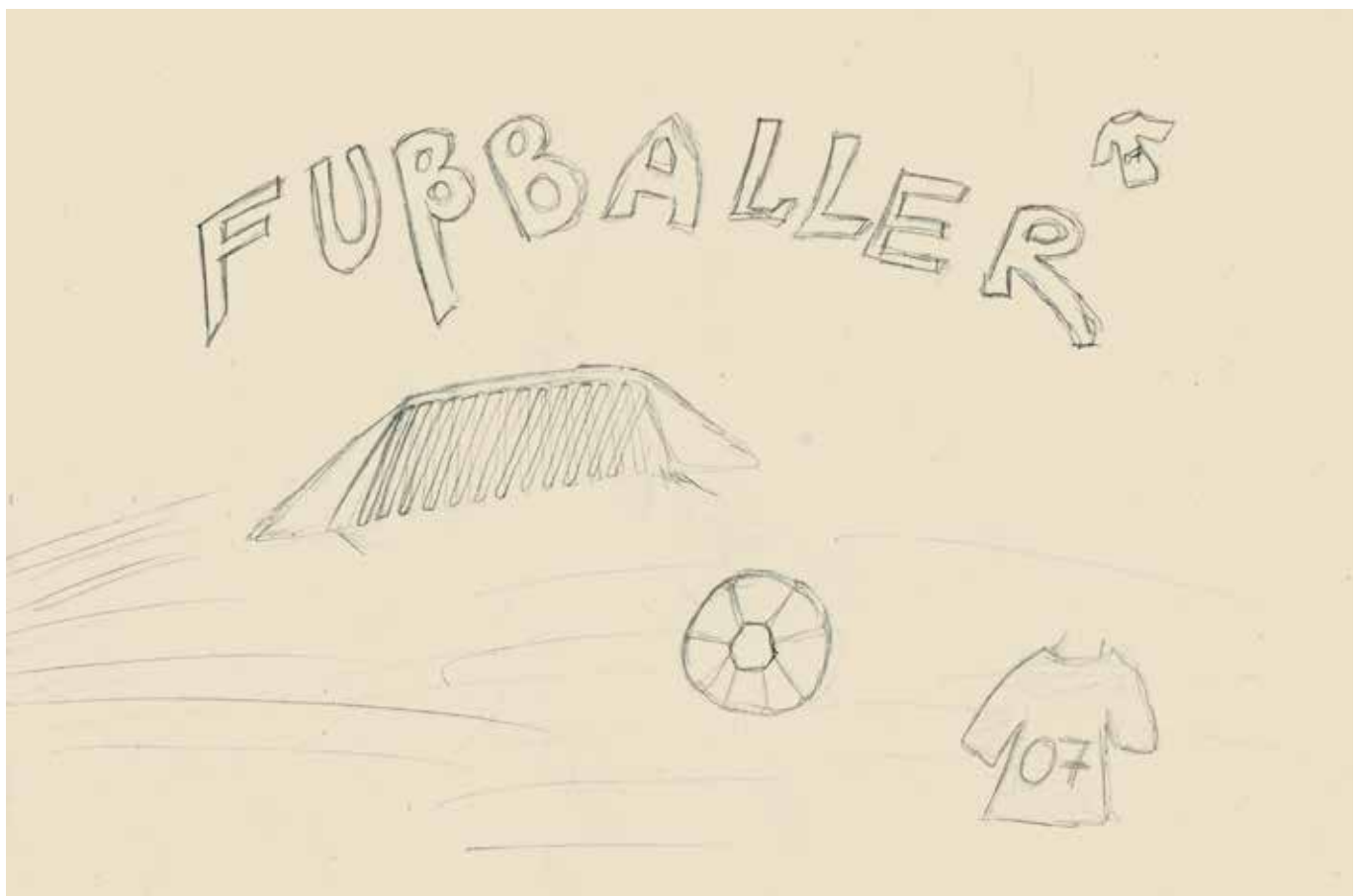
Kurz nachdem Danny eingewechselt wurde, erwischte er einen Abstoß vom Southamptoner Torwart und gab den Ball an Alex weiter. Alex nahm den Ball mit der Brust an, lief ungefähr fünfzehn Meter mit dem Ball, bis ein Westhamer kam und Alex umgrüßte. Alex hatte starke Schmerzen, aber er hatte einen genauso starken Willen und stand wieder auf. Der Schiri entschied auf Freistoß für Southampton. Die Position war nicht schlecht und Danny war ein sehr guter Verwandler von Freistößen. Der Ball lag sechzehn Meter vom Tor entfernt, Westham stellte eine Mauer mit vier Mann auf, ein Southamptoner stellte sich in die Mitte der Mauer und schaffte damit einen Freiraum für Danny. Dann war es so weit. Danny schoss in die Lücke, wo sein Teamkamerad den Ball so drehte, dass er aus spitzem Winkel das Tor traf. Alle waren erstaunt. Das alles passierte in der 89. Minute. Danny freute sich und hatte sich ebenfalls einen Stammplatz geholt.

Nach dem Spiel gingen Alex und Danny zum Interview. Sie sagten, das Spiel war ein großer Nervenkitzel. Dann fragte eine Reporterin Alex, wie es kam, dass er heute so überaus gut gespielt hatte. Alex sagte: „Weil ich sehr viel Unterstützung und Kraft von meiner Familie bekomme.“ Dann sprang er plötzlich auf und lief weg, weil er sah, wie ein fremder Mann seine Mutter begrabschte. Alex beeilte sich, damit seiner Mutter nichts passier-

te, schubste den Mann, und eine ernsthafte Schlägerei begann. Die Polizei kam und nahm den Angreifer fest, der dann ins Krankenhaus gebracht wurde. Alex' Mutter war ihrem Sohn dankbar, aber auch erschüttert, dass ihr so etwas passieren konnte. Alex brachte seine Mutter mit seinem neuen Audi R8 nach Hause, wo sich sein Opa um sie kümmerte.

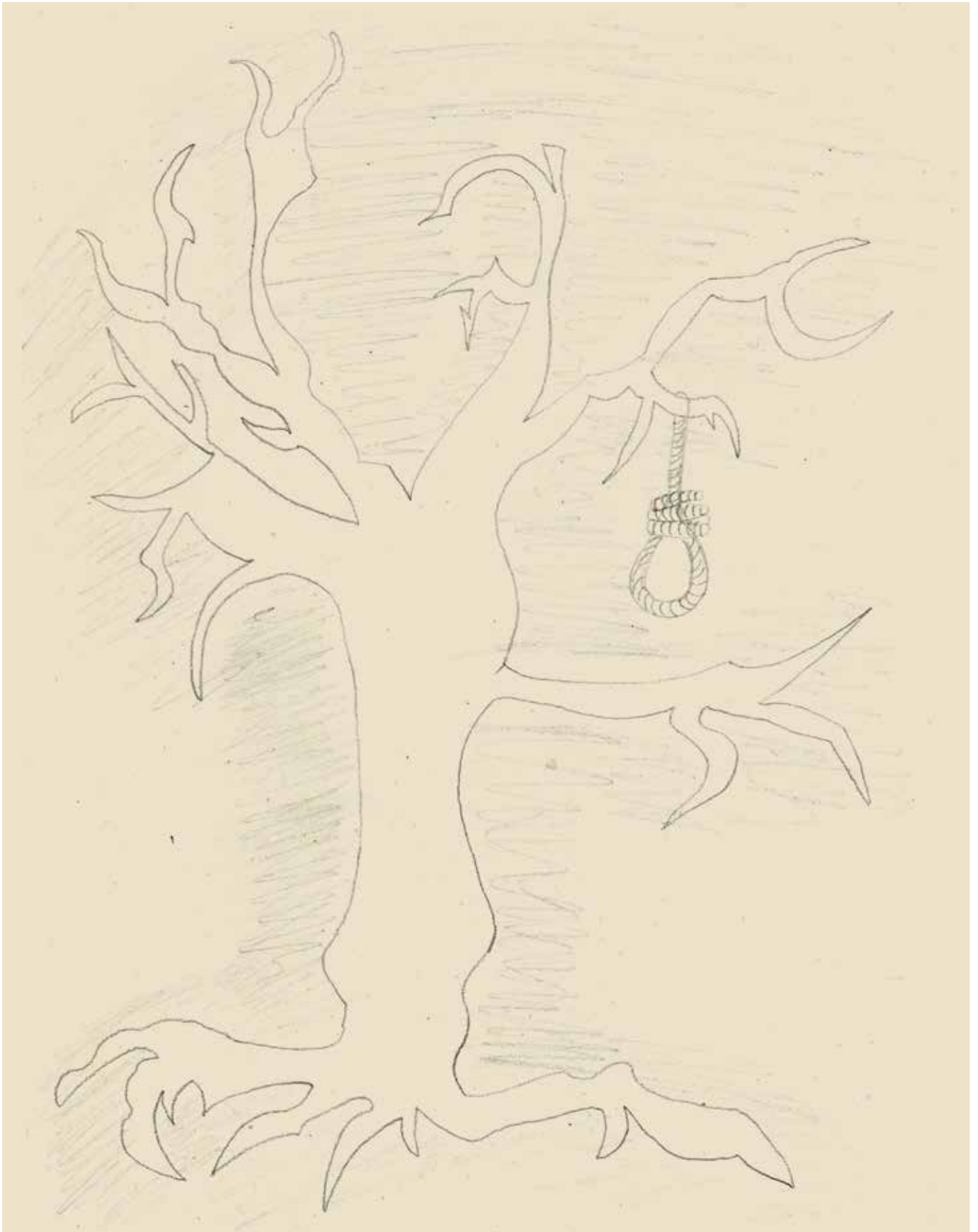
Am nächsten Tag war wieder Training. Alex hatte Angst, dass seiner Familie noch etwas zustoßen könnte. An diesem Tag war der beste Spieler des Vereins, Dimitri Payet, nach längerer Verletzungspause wieder da und spielte im linken Flügel oder linkes Mittelfeld, wo er sich am wohlsten fühlte. Alex freute sich für ihn, aber das bedeutete auch starke Konkurrenz.

Als Alex nach dem Training heimkam, sah er wieder den Scout und fragte ihn, was denn los sei. Der Scout sagte: "Sie haben ein noch besseres Angebot bekommen!" Alex fragte, von wem. Der Scout grinste und schrie beinahe: „Von Barcelona!!!“



VIOLETTA A.

Der unheimliche Wald



Die Schreibwerkstatt der 8. Klassen an der Brüder Grimm Schule Hamburg wird gefördert von



